

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Senthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Nur nicht zieren!

Vor der eben vollzogenen Landtagswahl fanden im Kreise Hagen einige Wahlungezogenheiten statt, die an sich von gar keiner Bedeutung sind, denen wir aber eine Seite für unsere Besprechung abgewinnen wollen, die uns wichtig erscheint zu allgemeinerer Erörterung.

Der Vorfall im Kreise Hagen ist bekannt. Der Wagen des nationalliberalen Kandidaten wurde während einer Volksversammlung, in welcher Herr Gerstein weiblich der Herrn Eugen Richter herzog, demolirt und nationalliberalen Vertrauensmännern die Fenster eingeworfen. Die nationalliberale Presse erklärte, daß diese Exzesse nur von unartigen „Richter'schen“ verübt worden seien.

Dagegen verwahrt sich nun die Richter'sche Zeitung, spricht von Schmähungen und Verleumdungen und thut ganz entrüstet über derartige Verleumdungen.

Das ist einfach albern! Auch wir sind der festen Ueberzeugung, daß Anhänger des Herrn Richter den bezeichneten Unfug im Kreise Hagen verübt haben. Wer sollte es denn sonst gewesen sein? Doch keine Anhänger des Gegenkandidaten, des Rechtsanwalts Herrn Gerstein?

Politische Parteien standen sich gegenüber, große Gebieterung herrschte, die Nationalliberalen, oder sagen wir die Gerstein'schen hatten die Richter'schen geschmäht, einige, vielleicht etwas angetrunkene Anhänger des Herrn Richter wußten nun nichts Besseres, als zu Gewaltmitteln zu greifen. Was ist aber weiter dabei? Die Polizei hätte die Krakehler fassen und der Richter sie bestrafen müssen — und die ganze Sache war vorüber.

Anderes gestaltet sich aber die Angelegenheit, wenn man für den Unfug einiger Leute die deutschfreisinnige Partei verantwortlich machen wollte — das wäre ein schmähtliches, niederträchtiges Beginnen!

Davon haben wir aber nichts gehört, daß die Nationalliberalen die Dummenjungen-Streiche einzelner Richter'scher der gesammten deutschfreisinnigen Partei angerechnet hätten; deshalb ist es in der That absurd von der „Freis.“ sich so zu zieren.

Derartige Fälle sind übrigens gar nicht selten. Das ist es doch seinerzeit dem sozialdemokratischen Kandidaten des Reichstagswahlkreises Altona, dem Abg. Hasenclever, daß ihm dort in der Elbstraße von „rechtstreuen“ Wählern in den Wagen geworfen wurden, welche die Scheiben zertrümmerten und die Postler beschmutzten. Diesen Unfug, welcher von Nationalliberalen, hat man seitens der Sozialdemokraten niemals der nationalliberalen Partei angerechnet, welche an der Sache doch wahrlich

unschuldig war, obwohl Aufgehereien seitens derselben gegen die Sozialdemokraten genügend stattgefunden hatten.

Aber bei Herrn Richter und der „Freis. Zit.“ hat die Sache einen anderen Haken. Richter kann nun einmal einen Kampf gar nicht anders als gefäßig führen. Die paar Richter'schen sind für ihn die ganze „deutschfreisinnige Partei“, die er nun als durch die nationalliberale Presse attackirt hinstellt. Er denkt, daß die Thaten einzelner Leute unter allen Umständen den Parteien angerechnet werden müßten.

Deshalb holt Richter sich auch immer aus irgend einer Partei eine Person heraus oder er exemplifizirt auf irgend eine That einzelner Personen und macht dann die ganze Partei dafür verantwortlich.

Wer trägt die Hauptschuld mit am Sozialistengesetz? Antwort: Herr Eugen Richter! Denn wenn nur die Hälfte von dem wahr wäre, was dieser Herr der sozialistischen Partei angelogen hat, dann dürfte die Regierung gar nicht zaudern, dieser erschrecklichen Partei mit allen Mitteln zu Leibe zu gehen. Bei seinen Verleumdungen, Lügen, Verdächtigungen und Verleumdungen braucht Herr Richter natürlich immer den Kniff, jede That des Einzelnen, und wenn dieser Einzelne auch nur ein ganz bedeutungsloser Teilnehmer an einer Versammlung gewesen war, der ganzen Partei aufzubürden. Da fehlte es denn nicht an Schlagwörtern, wie „sozialistische Horden“, oder „rohe Gesellschaft“ oder aber: „Die aufreizenden Reden hatten die Köpfe derart verwirrt, daß die ungeschicklichen Thaten nicht ausbleiben konnten. Die Partei selbst stellt sich ja außerhalb des Gesetzes, die Aufgehereien, die fortwährend getrieben werden, müssen derartige Früchte treiben!“

Herr Eugen Richter, so und ähnlich haben Sie immer geschrieben und gesprochen!

Und jetzt nehmen wir Sie in Schutz! Die Demolanten im Kreise Hagen waren Anhänger Richters — aber was hat das mit dem Herrn Richter oder der deutschfreisinnigen Partei zu thun? In jeder Partei giebt es Personen, die einmal über die Stränge schlagen und das wird auch so bleiben, so lange es Parteien giebt. Die nationalliberale Partei nennt sich die **Ansichtspartei** par excellencos und dennoch ist ihr gerade das Malheur passiert, daß Anhänger dieser Partei in Altona, wie oben gesagt, die denkbar rohesten Angriffe auf einen Gegner verübt haben. Und wollten wir näher nachforschen, so käme wohl keine Partei in dieser Hinsicht besonders glimpflich weg.

Und wollten wir ferner uns wie Herr Richter gebärden, dann könnten wir angesichts der Hagerer Vorfälle auch von „rohen fortschrittlichen Horden“ reden, die von dem

fassam bekannten brutalen Chef der Partei wenn auch nicht direkt, so doch indirekt zu solchem schlimmen Thun angegachelt worden seien. Die Beweisführung wäre ungemein leicht, man brauchte die Waffen nur aus dem Arsenal Richter'scher Angriffe gegen die Arbeiterpartei zu holen:

„Durch die Agitation der deutschfreisinnigen Partei wird jegliche staatliche Autorität untergraben, das Versammlungswesen wird verroht, alle gesellschaftlichen Bande zerprengt und die einzelnen Personen für vogelfrei erklärt. Wie kann man sich da noch wundern, daß überall Exzesse stattfinden und rohe Pöbelhaufen Vergnügen daran haben, thätliche Angriffe auf das Eigenthum zu verüben u. s. w.“

Wie schmeckt das, Herr Eugen Richter! Daß wir natürlich nicht solche alberne Tiraden im Ernste loslassen, ist selbstverständlich und das haben wir auch in dem vorliegenden Artikel genügend betont — Herr Richter aber hat sich der Arbeiterpartei gegenüber immer auf diesen Standpunkt gestellt und nur in letzter Zeit auf Andringen seiner Freunde sich etwas reservirt gehalten.

Daß aber fanatisirte Anhänger der Richter'schen Partei — nur nicht zieren, Herr Richter! — zu allen möglichen Rohheiten fähig sind, das beweist ja zur Genüge, daß seiner Zeit Laßalle, nachdem die Versammlung im damaligen „Elorado“ unter dem drohenden Jubel der Fortschrittspartei polizeilich aufgelöst worden war, bei dem Verlassen des Saals von Anhängern — Richter war noch nicht — des Herrn Schulze-Dehtsch unter allerlei eklichem Geschimpfe ins Gesicht gespien wurde.

Also, nur nicht zieren, Herr Richter!

Ein Fachmann über den Arbeiterschutz.

Im Hartleben's Verlag (Wien-Vest-Beipzig) ist vor Kurzem ein Werk erschienen, betitelt: „Stoff und Kraft in der menschlichen Arbeit oder die Fundamente der Produktion.“

Verfasser ist der Dr. H. Schwarz, Professor der chemischen Technologie an der technischen Hochschule zu Graz.

Das Buch enthält eine sachliche und klare Darstellung der technischen Verhältnisse, der Technologie des Produktionsprozesses. Wir können dasselbe unsern Lesern auf das Wärmste empfehlen. Wer einen Einblick in den Mechanismus der modernen Arbeit gewinnen will, kann in dem Werke des Herrn Schwarz reiche Belehrung sich holen.

Schwarz behandelt nun im Schlußkapitel auch einige wichtige Punkte der Arbeiterfrage. Vorausgeschickt sei, daß er auf fabrikantenfreundlichem Boden steht, ein abgegangener Gegner der „sozialistischen Utopien“ ist und an die Ewigkeit unseres herrschenden Wirtschafts-Systems steif und fest glaubt. Eine Verurteilung auf ihn als Gewährsmann ist darum sicher unverfänglich.

Schwarz äußerte sich nun etwa folgendermaßen:

ich niemals rathen. Ich sehe die unausbleiblichen Konsequenzen solcher Verhöhnung voraus, sie bringen Dich und Deine Rama ins Unglück.“

„Und von welcher Seite sollte uns die Gefahr drohen?“

„Darüber schweige ich, bis der Augenblick der Katastrophe gekommen ist.“

„Das klingt sehr geheimnißvoll. Hängt es vielleicht mit den Papieren zusammen, die dem Gärtner geraubt worden sind?“

Keine Fieber zuckte in dem fahlen Gesicht Rabe's, es hatte den Ausdruck geringschätzender Gleichgültigkeit angenommen.

„Was ich von den Faselien des alten Mannes halte, habe ich beim Frühstück in genügender Weise geäußert,“ erwiderte er; „hat der Affessor sich durch diese Ueberheiten nicht betriren lassen, so wird er ebenfalls gefunden haben, daß der Anklage gegen Joseph kein sicheres Fundament zu Grunde liegt.“

Sein Blick streifte bei den letzten Worten lauernd das Antlitz Arabella's, und diesem scharfen geübten Blick konnte es nicht entgehen, daß seine Behauptung auf starke und wohl begründete Zweifel stieß.

„Wir haben das gestohlene Kästchen erbrochen im Park gefunden,“ sagte sie, einer bestimmten Antwort ausweichend, „aber jene Notizen, auf die Georg so großen Werth legt, fehlten.“

„Sie haben möglicher Weise gar nicht existirt.“

„Welcher Grund könnte in diesem Falle den alten Mann veranlassen, sie zu reklamiren?“

„Vielleicht nur die Absicht, auf den ihm verhaßten Kammerdiener einen entehrenden Verdacht zu werfen.“

„Das wäre entehrend für ihn selbst,“ erwiderte Arabella entrüstet, „und mit solchen Mitteln würde er auch den beabsichtigten Zweck nicht erreichen, das müßte er selbst einsehen.“

„Was kümmert's mich weiter!“ sagte Rabe achselzuckend. „Hat Joseph den Diebstahl begangen, so werde ich ihn ohne Gnade entlassen, erweist sich dagegen die Anklage als unbegründet, so muß der Verleumder sein Bündel schnüren,

Feuilleton.

Die Hand der Nemesis.

Roman

von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

„Und was glauben sie gesehen zu haben?“

„Dah, Deine lange Unterredung mit dem Gärtner kann doch keinen anderen Zweck gehabt haben, als den alten Herren über das Ereigniß der vergangenen Nacht auszuforschen,“ spottete Rabe, während er die Asche von seiner Zigarre schnellte. „Und die Ankunft des Herrn Affessors, der so ganz apropos kam, war wohl auch avisiert?“

Die Wangen des schönen Mädchens färbten sich höher, die rothigen Lippen preßten sich einige Sekunden lang fest auf einander.

„Diese Frage würde mich tief beleidigen, wenn sie nicht von einer niedrigen Gesinnung zeugte,“ erwiderte sie, ihm einen vernichtenden Blick zuwerfend. „Ich habe noch niemals meine Zustucht zu Heimpllichkeiten genommen.“

„Dann wundert's mich, daß der Herr Affessor sich so konsequent im Park versteckt hielt,“ fiel Rabe ihr in's Wort, und seine Stimme klang noch höhmischer und boöhafter. „Man darf daraus doch wohl den Schluß ziehen, daß sein Besuch Dir allein zugedacht war?“

„Vielleicht ist noch ein anderer Schluß zulässig, vielleicht hat er, sein Vater könne noch einmal einen anonymen Brief erhalten.“

„Willibald Rabe wandte langsam das fahle Gesicht zu ihr hin und in seinem starren Blick las sie nur Ueberzeugung.“

„Einen anonymen Brief?“ wiederholte er. „Dast Du ihn vielleicht gelesen?“

„Nein, aber ich glaube, daß sein Inhalt Dir nicht unbekannt sein wird.“

„Und woraus folgerst Du diesen lähnen Schluß?“ fragte Rabe, dessen Stirne sich wieder glättete. „Willst

Du gar behaupten, ich müßte selbst ihn geschrieben haben? Arabella, der Krug geht so lange zum Wasser, bis er zerbricht, vergiß das nicht! Ich weiß, daß ich Dir ein Dorn im Auge bin, hüte Dich, der Dorn könnte Dich verletzen.“

Das war zu viel! Wer hatte denn in diesem Hause zu gebieten, ihre Rutter oder dieser Mann, der ihr Drohungen zu sagen wagte, zu denen nur sein eigenes schuldbewusstes Gewissen ihm Veranlassung geben konnte!

Alles Blut war aus ihren Wangen gewichen, stolz und würdevoll stand sie ihm gegenüber, und ihr flammender Blick hätte ihn erlernen lassen müssen, daß ihm in diesem Kampfe schon jetzt eine Niederlage drohte.

„Ich kann und will Dir darauf nicht antworten,“ erwiderte sie, „ich will Dich nicht an so manches Wort, an so manches Ereigniß erinnern, was Dir mein Herz entfremden mußte, will Dich auch nicht darauf aufmerksam machen, daß Deine Lebensweise nicht geeignet ist, mir Achtung einzujößen — wozu das Alles, Rama wird es Dir oft genug gesagt haben. Aber erußt und entschieden muß ich Dich ersuchen, meinen Handlungen keine unlauteren Absichten unterzuschreiben, das zeugt von niedrigen Gesinnungen, die ihr schlimmes Licht auf Dich selbst zurückwerfen. Es thut mir weh, daß ich das dem Bruder meiner theuren Rama sagen muß, aber Du hast mich dazu gezwungen, das muß meine Offenheit entschuldigen.“

Auf den Gutsbesitzer schienen diese Worte gar keinen Eindruck gemacht zu haben, er lachte und blies einige Rauchwölkchen einem Schmetterlinge nach, der eben an ihm vorbeischwebte.

„Ich glaube, wir haben Beide längst gewußt, woran wir mit einander sind,“ sagte er achselzuckend, „und vielleicht falle ich Dir nicht lange mehr zur Last. Aber das wollte ich nur beiläufig bemerken, ich denke, es wird Dir in gewissem Sinne zum Troste gereichen. Und wenn Du glaubst, daß ich gegen den Affessor persönlich feindselig gestant sei, so ist das ein Irrthum, den ich Dir gerne verzeihen will; ich weiß ja, welchen Ursachen dieser Irrthum entspringt. Ich achte die Verwandten Deiner Rama hoch, aber zu einer Verhöhnung der so lange getrennten Familienglieder werde

Die Grundbedingung für den Fortschritt der Industrie ist eine kräftige, fleißige und geschickte Arbeiterschaft. England, Frankreich, Deutschland u. s. w. verdanken ihre industrielle Weltstellung vorwiegend den Arbeitern. Je besser die Ernährung, desto trefflicher die Leistungen. Niedriger Arbeitslohn rächt sich durch schlechtere Arbeitsleistung und rascheren Konsum des Menschenmaterials, d. h. kürzere Dauer der Arbeitsfähigkeit. Außer kräftiger Kost bedarf der Arbeiter auch gesunder Wohnungen, guter Beleuchtung, Ventilation und Reinlichkeit der Fabrikräume und vor allem die Sicherung vor schädlichen Einflüssen des Fabrikbetriebes. Die Frauen- und Kinderarbeit ist zu beschränken. Die Ausschließung der Nacharbeit, die Beschränkung auf eine geringere Anzahl Arbeitsstunden, die für den Schulbesuch und die Erholung im Freien Zeit läßt, das Abhalten der Kinder und Frauen vom unterirdischen Arbeitsbetriebe, die Schonung der Wöchnerinnen von und nach der Entbindung, die Regelung der Zahl der Arbeitsstunden nach dem Alter, der absolute Ausschluß zu junger Kinder — alles dies muß durch Gesetze geregelt und durch strenge Kontrolle in der Ausführung gesichert werden. Auch für den kräftigen männlichen Arbeiter verlangt ein rationeller und humaner Betrieb eine weise Beschränkung in der Zahl der Arbeitsstunden. (Vgl. Schwarz a. a. D. S. 783/84.)

Der Stücklohn, wobei der Arbeiter nach der Leistung allein bezahlt werde, und von dem man behauptet, daß bei ihm der Arbeiter die Zeit, die er arbeiten wolle, selbst bestimmen könne, macht den Streit um eine Maximalarbeitszeit keineswegs gegenstandslos. Derselbe sei eingeführt im Interesse des Unternehmers, der natürlich die möglichst große Ausdehnung des Arbeitstages anstrebt. Die menschliche Arbeitskraft aber ist eine beschränkte, zur Sammlung neuer Kräfte muß Zeit geboten werden, ein überanstrengter Arbeiter liefert relativ wenig und schlechte Arbeit. Deshalb kann es selbst im Interesse des Unternehmers liegen, die Arbeitszeit in mäßigen Grenzen zu halten. Dahin gehört auch die Sonntagsruhe. In einigen Fabrikationszweigen, wo Feuer immerfort erhalten werden müssen, bei Glasbläsen und Hochöfen, bei Röhrenfabriken, wo die Säfte in der Ruhezeit verderben würden, sei die Sonntagsruhe schwer durchzuführen, doch zeigt das Beispiel Englands, daß dies bei gutem Willen immerhin möglich ist.

Bei den Bleiglasbläsen werden z. B. die Hufen in der Nacht zwischen Samstag und Sonntag ausgearbeitet, der frische Sod während des Sonntags eingeschmolzen und das Blasen erst Montag früh begonnen. Man ergötzt während der Woche den Sod nur durch Durchblasen und kann so in 12 Nachstunden fertig schmelzen, in den Tagesstunden ausarbeiten.

Bei modernen Hochöfen wird das Gebläse Sonntags früh abgestellt, die Gicht bedeckt und so der Wärmeverlust möglichst vermieden. Dieses Abstellen auf 12 bis 16 Stunden schadet dem Ofenbetriebe nicht, und soll sich die Produktion durch die Sonntagsruhe nicht wesentlich vermindert haben, da die Arbeiter durch besseres Gelingen die ihnen gewährte Vergütung wettmachen. Die Abgibt unentbehrlichen Arbeiter wechseln alle zwei Wochen. Die Inanspruchnahme der Arbeiter am Sonntag räche sich dadurch, daß sie dafür den Montag blau machen.

So weit Professor Schwarz, der, wie bereits gesagt, durch seine sozialistischen Neigungen hat, vielmehr sich für das Sparsystem und die Genossenschaftsprojekte als la Schutze-Delisch erwärmt, vor allem aber stets den Unternehmerstandpunkt, d. h. die möglichst rationelle Ausnutzung des Arbeiters, oder wie er sagt „des Menschenmaterials“ im Interesse der Großindustrie, d. h. der Großkapitalisten im Auge hat. Er stellt sich auf den Standpunkt des Viehzüchters, welcher zur Erzielung kräftiger Thierstämme die beste Nahrung und Behandlung den Zuchtthieren zu Theil werden läßt. Schwarz sagt ausdrücklich (a. a. D. S. 776): „Mag sich der Stolz des Menschen auch gegen diese Parallele sträuben, so kann dieselbe doch nicht übersehen werden, wenn es sich um die Frage der menschlichen Arbeitsleistung handelt. Die menschliche Freiheit verbietet derzeit selbstverständlich den Gedanken, zu bestimmten Arbeiten gewissermaßen bestimmte Arbeiterklassen zu wählen, doch mag sich dies durch den Umstand von selbst, daß die Arbeiter ihre Kinder vorwiegend den eigenen Gewerben zu widmen pflegen. Aus einer Eisenarbeitergeneration werden meist Eisenarbeiter, aus einer Weberbevölkerung Weber hervorgehen.“

Schwarz ist nicht bloß Theoretiker, der vom armen Tisch der Studirstube aus die sozialen Verhältnisse beurtheilt, er ist auch in hervorragendem Maße Praktiker. Hat er doch als Techniker in den bedeutendsten Establishments gearbeitet und das Fabrikwesen aus eigener Anschauung kennen gelernt. So war er z. B. in dem größten belgischen Hüttenwerk, das tausende von

Arbeitern beschäftigt und sich durch seine kolossalen Dividenden auszeichnet, bei Goderill in Seraing, belgisch.

Schwarz wendet den Darwinismus praktisch an in seinen Vorschlägen zur Verbesserung der Arbeiterverhältnisse; er empfiehlt die künstliche Zuchtwahl brauchbarer menschlicher Arbeiterklassen.

Wohlan, so mögen die Herren Unternehmer sich dem Grazer Professor anschließen, der zum Nutzen des Kapitals im großen und ganzen das fordert, was die sozialdemokratische Fraktion in ihrem Arbeiterchutz-Gesetzentwurf verlangt zum Nutzen des arbeitenden Volkes.

Die weltgeschichtliche Entwicklung zeigt uns hier in großartiger Ironie das, was Hegel „die Dialektik des Weltprozesses“ genannt hat; in unserem Falle den auf seinem Höhepunkt angelangten Kapitalismus, der anfängt in sein Gegenteil umzuschlagen, der durch den Mund eines seiner wissenschaftlichen Vertreter den Schrey derselben Arbeiterklasse heischt, die zu exploitiren die Lebensaufgabe eben dieses Kapitalismus ist.

Der Emanzipationskampf der Arbeiterklasse trifft in seinen Forderungen zusammen mit den Ansichten des Bourgeois-Geistes, der nichts weniger will als eine soziale Neugestaltung der Dinge.

Doch die Arbeiter sind bereits zu Klassenbewußt geworden, um sich zu der Rolle verurtheilen zu lassen, die sie Professor Schwarz und seine Genossenschaftsgenossen spielen lassen möchte.

Die Arbeiter kämpfen um die ihnen gebührende Stellung in der gesellschaftlichen Organisation, und das Arbeiterchutzgesetz, wie es dem deutschen Reichstag in der verflochtenen Session vorgelegt worden ist, bildet die Brücke zu besseren Zuständen.

Nicht lange wird es währen, und aus der Mitte der bürgerlichen Gesellschaft werden noch mehr solche Stimmen laut werden, wie die des Grazer Gelehrten. Nur eine kleine Täuschung läuft dabei unter, die „List der Weltgeschichte“, daß eine Gesellschaftsklasse, hier die bürgerliche, in ihrem Interesse zu arbeiten glaubt und tatsächlich wirkt für — die Arbeiterbewegung.

Politische Uebersicht.

Dem Bundesrathe wird nächstens der zwischen dem Deutschen Reiche und der Republik San Domingo abgeschlossene Meißbegünstigungsvertrag zugehen. Die ersten vorbereitenden Schritte zur Abschließung dieses Vertrages wurden bereits im Jahre 1880 gethan. Die deutschen Handelsinteressen werden in der Republik San Domingo durch drei Konsuln vertreten, und zwar in Port-au-Prince, in Port Plata und in San Domingo.

Der Großbetrieb in der Landwirtschaft wendet die Ergebnisse der Landwirthschaftswissenschaft in umfassendster Weise an; das Maschinenwesen und die Chemie arbeiten beide mit, um den Sieg der modernen technisch-verevollkommenen Agrikultur über die veralteten Formen der früheren Bewirthschaftung zu vollenden. Zu diesem erfolgreichen Kampfe gehört Geld, Geld, Geld, und der Klein- und Mittelgrundbesitz wird nicht im Stande, kapitalarm wie sie sind, die Konkurrenz der Großgrundbesitzer auszuhalten. Wie der völlige Bruch mit der Dreifelderwirthschaft, der z. B. in Sachsen in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts beginnt, eine großartige Umwälzung herbeiführte, dafür liegen interessante Daten vor. Im Jahre 1820 waren etwa 33% pGt. der Brache besonnt, jetzt ist der Betrieb auf einer Intensitätsstufe angelangt, die sich durch raffinierte Fruchtfolgen bezw. ganz freie Wirthschaft kennzeichnet. Deutlich erkennt man diese Revolution an dem Zahlverhältniß der jeweilig für 1000 Morgen Ackerland gehaltenen Zugochsen. Es waren das

1740—1750	12	Zugochsen,
1751—1830	12—14	„
1831—1875	15—21	„
1881—1883	36—37	„

Das Wachsthum im letzten Jahrzehnt ist ein geradezu überraschendes. Doch sind wir noch lange nicht am Ende. Der Fortschritt aber vollzieht sich auf Kosten des kleinrentenwirthschaftlichen Landwirths, und auf den Trümmern der Bauernwirthschaft und des Kleinallertums entsteht allmählig in Deutschland ein Latifundienwesen nach englischem Muster. Im Interesse der modernen Entwicklung ist dieser Auslöschungsvorgang keineswegs zu beklagen, er bildet, ganz wie in der Großindustrie, die Bedingung der Grundlage für eine rationellere Regelung der gesamten Produktionsweise.

Zeichen der Zeit. Das ultramontane „München Fremdenblatt“ dringt unter der Rubrik: „Regierung von Oberbayern, Kammer des Innern (5. Nov.) folgende Mittheilung: „Die Prokuratoren Henricke Winter aus Nürnberg ist öffentlicher Sicherheit und Sittlichkeit halber aus der Stadt München ausgewiesen worden. Die Winter erhob Beschwerde zur l. Kreisregierung, vor welcher sie weinend erzählte, wie sie in Folge frühen Todes ihrer Eltern als unrentes, unfähiges Mädchen in ein Leben voll Vaster und Schande gerathen und ihr jetzt alle Möglichkeit genommen sei, sich wieder emporzubringen. Durch den Ausweisungsbefehl sieht sie

verfolgen, wenn ich die gerichtliche Untersuchung beantrage.“

„Thut Ihr das nicht, so werde ich es thun.“
„Sie? Das glaube ich nicht.“
„Und weshalb zweifelt Ihr daran?“ fragte Rabe scharf. „Glaubt Ihr, ich lasse den Verdacht auf meinem Diener ruhen, auf einem Manne, dem ich mein volles Vertrauen schenken muß? Ich will darüber Gewißheit haben, Ihr habt die Anklage erhoben, nun sollt Ihr sie auch vertreten und wenn Ihr das nicht wollt oder könnt, so seid Ihr eben nur ein Verleumder, den ich eben so wenig wie einen Dieb in meinen Diensten dulde.“

Der alte Mann zuckte zusammen, das böse Wort hatte ihn in's Herz getroffen.

„Ich hab' den Frieden immer gewollt und deshalb niemals gesagt, was ich wußte,“ erwiderte er, „aber wenn ich jetzt dazu gezwungen werde —“

„Wer zwingt Euch dazu?“

„Der Haß, mit dem man mich verfolgt.“

„Euch verfolgt Niemand.“

„Ich weiß das besser,“ sagte Georg kopfschüttelnd.

„Unstinn! Im Gegentheil, ich hatte schon mit der gnädigen Frau darüber gesprochen, welche Pension Euch gezahlt werden soll, wenn die Zeit kommt, daß Ihr in den Ruhestand tretet. Die Frau Generalin ist in diesem Punkte ganz mit mir einverstanden, wir waren nur über die Höhe der Summe noch nicht einig, und da wollt Ihr von Haß und Verfolgung reden!“

Der alte Mann blickte bei den ersten Worten den Gutsbesitzer betroffen an, dann aber glitt ein ungläubiges Lächeln über sein wetherbartes, gefurchtes Antlitz.

„Es ist sonderbar, daß Sie darüber erst heute mit mir reden,“ erwiderte er. „Ich bin zwar alt, aber noch rüstig und Gott Lob gesund, ich kann noch manches Jahr arbeiten.“

„Aber Eure Arbeit entspricht nicht mehr dem modernen Geschmack,“ sagte Rabe geringschätzend. „Ihr seid in der That alt geworden. Zum Beispiel, das Beet dort sieht die Harmonie, es gleicht dem ganzen Garten ein schlechtes Ansehen. Und die Biersträucher scheinen

sich auf's Neue um eine Stufe tiefer „hinabgestoßen.“ Die Beschwerde mußte trotzdem verworfen werden. „Diese Thatbedarft seiner weislichen Erläuterung; der moderne Staat zeigt sich in seiner ganzen Herrlichkeit durch diese Art von Prostitution zu „belämpfen.“ Aber wir leben doch in der besten aller Welten — für die satte Tugend und die zahlungsfähige Moral.

Der Entwurf zum Etat der Reichsgeld auf den Etatjahr 1886/87 enthält gegen das Vorjahr einen Mehrbedarf von 1200 000 M. zur Verzinsung der 4prozentigen Reichsgeld. Laut der diesem Etat beigefügten Denkschrift werden durch die in Aussicht geommene Deckung von demmaligen Ausgaben des Etats für 1886/87 aus Anleiheemitteln die bisherigen Anleihebedarfe sich um 39 428 457 M. erhöhen.

Ueber die Veranlassung des Entwurfs zur Änderung des Preßgesetzes wird offiziell Folgendes mitgetheilt: „Am Jahre 1883 wurde eines der thätigsten Mitglieder der Londoner Anarchistenpartei verhaftet und dem Reichsgericht zur Voruntersuchung gezogen. Der Angeklagte war Mitglied der Redaktionskommission der zu London erscheinenden „Freiheit“ und hatte insbesondere die Verleumdung der berechtigten rothen Räumnummern des Jahres 1882 „Expedient“ bewirkt. Das Reichsgericht nahm in seinem Beschlusse vom Dezember 1883 an, daß diese Nummern eine Aufforderung zur Ermordung Sr. Majestät des Kaisers zur Tödtung der deutschen Bundesfürsten sowie zur gemeinsamen Verurteilung der deutschen Staatsverfassungen enthielten, erklärte sich aber, entgegen der Ansicht des Ober-Rechtsanwalts außer Stande, wegen dieser Verbrechen das Hauptverfahren zu eröffnen, weil dem Angeklagten die leibschonliche Befreiung des Preßgesetzes zu Gute komme, welche schon schon im Laufe war, bevor sich der Angeklagte nach dem Romm begab. Der Ober-Rechtsanwalt nahm hieraus Veranlassung beim Reichskanzler eine Änderung des Preßgesetzes in Antrag zu bringen. Die Motive des jetzt aufgestellten Entwurfs nehmen auf diesen Vorgang Bezug und schildern den Zustand, wie er sich nach der Entscheidung des Reichsgerichts herausstellt, dahin: das Gesetz gewähre einem Schuldigen, welcher seine Person oder seinen Namen sechs Monate lang durch vor den Angriffen der Strafsjustiz zu verbergen, gleichsam als Belohnung hierfür — die Straflosigkeit gleich liefere sie den Nachweis, daß eine ähnliche Redaction in keinem der Nachbarstaaten besteht und auch in den fremden Gesetzgebungen der deutschen Bundesstaaten nicht vorhanden war.“ — Die „Nat. Zig.“ bemerkt dazu: „Dann wird die „Rechtsschlüsse“ dergestalt ausfüllen müssen, daß der Erfüllung wird, ohne daß gleichzeitig die berechnigte Preßfreiheit gefährdet wird. Was die offizielle Bezugnahme auf die Verleumdung betrifft, so konstatair Berner Verbrechen des Preßgesetzes, daß von den Staaten des deutschen Reiches, Preußen, Bayern und Baden die sechsmonatliche Verjährung für Preßdelikte hatten; Sachsen führte im Jahre 1870 eine dreimonatliche ein.“

Die „Ergänzungen“ der Schutzpolitik werden den Arbeitern immer fühlbarer gemacht. Jedes Kind kann jetzt an den Fingern die Nachtheile abzählen, welche den Arbeitern aus der neuen Wirthschaftspolitik erwachsen sind und noch erwachsen. Herr Baare aber, der bekannte Unternehmerrath und Schutzpolizist hatte die eiserne Stirn, auf der Generalversammlung des Bochumer Vereins für Bergbau und Gießereiwesen, dessen Generaldirektor Baare ist, folgende Rede zu — bezaunten. Die Lage der Montanindustrie sei in Bezug auf ihrer Entwicklung in sich könne man ein die Schutzpolitik als rechtserfüllendes Moment nicht entnehmen. Der Reichstag als Schutzpolizist liege darin, daß die montane Produktion Deutschlands, wenn sie auch den Unternehmern keinen Gewinn bringe, „hunderttausenden fleißiger Arbeiter in dem Eismein Rohlenreidern der Broderwerb sichere.“ Und das sagt nicht der Herr Baare, in dessen Gesellschaft im abgelaufenen Jahre die Zahl der Arbeiter sich von 6000 auf 4000 u. s. w. mindert hat. Wir haben, das ist nicht zu leugnen, eine metallurgische Weltkrise, und die Schutzpolitik ist nicht im Stande den Rückgang dauernd aufzuhalten. Auf jeden Fall aber schöpfen die Herren Unternehmer den spärlichen Gewinn von der Milch, und die Arbeiter haben bei der massenhaften handhabten sogenannten „Einschränkung der Produktion“ Vergnügen, auf's Pfaster sich gesetzt zu sehen. Ein Arbeiter dem anderen nimmt Entlohnungen, nimmt Lohnreduktionen, um die Dividenden der Aktionäre nicht zu schmälern. Hochoben nach dem anderen wird ausgelassen, die Folge Ueberproduktion in der Metallindustrie zeigen sich, Arbeiter zahlt dabei die Peche. Heuchelei ist es also, wenn der Schutzpolizist die Wirkung anbietet, den Arbeitern den Broderwerb zu sichern. Die Thatfachen beweisen das Gegentheil.

Die Konservativen unter sich. Die realistische „Dresdener Nachrichten“ stellen verschiedene Betrachtungen über die preussischen Landtagswahlen an und verfallen in ein köstliches Wuthgeschrei. Hören wir: „Das Wahlergebnis der preussischen Abgeordnetenwahlen ist sogar noch schlimmer, die konservative Sache ausgefallen, als es die Wahlmänner wählen erwarten ließen. Die beiden konservativen Fraktionen

gar nicht geschnitten zu sein, die Zweige weit in die Wege hinein, ich bin diesmal gar nicht mit zufrieden, und —“

„Wenn man aussetzen will, findet man immer etwas. Die Gärtnere ihm ins Wort. „Die gnädige Frau hat mir diesen Vorwurf nicht gemacht, im Gegentheil, sie ist sehr zufrieden.“

„Die gnädige Frau betrachtet Euch gemiffermaßen als ein Erbstück ihres seligen Gemahls, daraus erklärt er sich, daß sie Euch nicht gerne ein unangenehmes Wort hören will. Und ich rathe Euch, sorgt dafür, daß diese Gnade Euch erhalten bleibt, wenn Ihr ein sorgenfreies Alter Euch wollt.“

„Und wenn mein Gewissen mir verbietet, zu schweigen,“ fragte der alte Mann ernst. „Wenn es mich auffordert, zu sagen, was ich weiß?“

Der Gutsbesitzer warf die erloschene Zigarre auf den Blumenbeet und zog sein Etui aus der Tasche, um eine neue Zigarre anzuzünden.

Er ließ den prüfenden Blick lange auf dem unyudke dabei kaum merkbar ein boshafter Zug.

„Ich wüßte nicht, was Ihr Gewissen damit zu gebieten, wenn Sie schweigen wollen.“

Er hatte einen bedeutend höflicheren Ton angenommen, einen Ton, der nur etwas zu deutlich erkennen ließ, daß er gewinnen und alle Bedenken beseitigen sollte.

Georg stützte sich auf seinen Spaten und blickte vor sich hin, auch dieser Ton schien keinen Eindruck zu machen.

„Was das Gewissen gebietet, das muß man auch sagen,“ er, „es ist die Stimme Gottes in uns, und die Stimme muß Jeder gehorchen.“

„So reden nur Narren und Kinder, und Euch hat das Alter kindisch gemacht, Ihr wißt selbst nicht, was Ihr thut. Was habt Ihr denn davon, wenn Ihr entlassen werdet? Eine andere Stelle findet Ihr jetzt nicht mehr, und es ist sich noch sehr, ob man Euch im Armenhause aufnehmen wird. Das wäre dann auch ein trostloses Leben,“

*) Schwarz ist leider kein grundsätzlicher Gegner der Kinderarbeit, er gesteht aber offen die schlechten Wirkungen derselben auf die Gesundheit zu. Ein kleiner Fortschritt, aber doch ein Fortschritt für einen Bourgeoisökonom!

wir verlieren überhaupt nichts an ihm, es fehlt ihm nicht nur an Geschmack, sondern auch an gediegenen Kenntnissen.“

„Gegen diesen Vorwurf nehme ich ihn in Schutz.“

„Weil er überhaupt Dein Schützling ist.“

„Nicht deshalb, sondern weil es ein ungerechter Vorwurf ist,“ entgegnete Arabella. „Und wie soll der Beweis gegen Joseph geführt werden? Wenn die Papiere vernichtet sind, so kann eine Haussuchung keinen Beweis ergeben. Wir werden wohl nach drei Tagen erfahren, wo die Lösung dieses Räthfels zu suchen ist, und ich fürchte, wenn Georg eine gerichtliche Untersuchung beantragt, so —“

„Beantwagt er sie nicht, so werde ich es thun!“ sagte Rabe scharf. „Ueber diesen Vorfall sind nun schon so viele geradezu kindische Vermuthungen und Behauptungen verbreitet worden, daß der Sache endlich einmal ein Ende gemacht werden muß.“

„Und dieses Ende wird vielleicht dadurch herbeigeführt, daß Georg den Inhalt jener Papiere veröffentlicht,“ erwiderte Arabella. „Nicht verlangt nicht danach, das Geheimniß zu erfahren, welches sie enthalten, denn ich fürchte, daß die Enthüllung desselben meiner Mama Kummer bereiten wird.“

Willibald Rabe blickte mit einem seltsamen Gemisch von Hohn und Angst dem rasch davon schreitenden Mädchen nach.

„Je mehr Feinde, desto mehr Ehre!“ spottete er. „Ich werde über Euch Alle noch triumphiren, wartet nur, bis ich Herr auf Lossow bin! Und bricht die Katastrophe herein, so ist unter meinen Füßen der Boden gesichert, dafür werde ich sorgen.“

Er stieg die Treppe hinunter und schritt langsam auf den Gärtner zu, der einen Seitenweg von Unkraut säuberte. „Jetzt werdet Ihr wohl zufrieden sein,“ sagte er spöttisch, als er neben dem alten Manne stand, „der Untersuchungsrichter hat sich ja der Sache angenommen, und das Räthsel ist bereits gefunden, wie Fräulein von Studmann mir berichtete.“

„Das Räthsel ist gefunden, aber die Papiere fehlen noch,“ erwiderte Georg, den Gutsbesitzer fest anschauend, „und der Herr Affessor will die Sache nur dann

haben zusammen
Die Kosten
Deutschfrei
zum blühte
Nack kommt
verlei“, die
aus dem W
haben ihr B
heit zu bilde
erfolmen.
werden sich
beschaffen la
schlechten Fi
Kampfs, so l
liberaler G
sich stützen.
sich in der
schen Patrio
dieser Zeitu
zwischen gew
Platte, war
belligung u
Rathschlüssen
sich in
die der
funden, so
wegen Gott
mathematisch
Kaiser nicht
in Rolle zu
Verbindungs
das Volk ist
das sich im
es in gewiss
halte, die L
die Er
die Sagnas
höhereriger
in Bielefeld
Arbeit u
sahid einen
nach Eifen
wen, möß
Kasse g
wird, derie
sindem i
die B
Söldnerm
u. A.
normal hö
unfähigste
wider in de
wider bring
nach das E
ein so ge
Griechen de
Blatt. Uel
Schade nur
in ähnlich
Nordb. A
Inter
Soy in ein
berg, weil
Kreises ein
September
der betref
ist auch d
durch Ver
die Meiß
unterer U
werth mad
daran habe
es angeht.
Proh
und Ähnli
kommen —
Schwäberr
Ber., mel
stimm ist
Wärst, d
land verwe
welches da
die immer
wird hirt
wird ange
für ca. 10
jeder in W
sich in W
Bart brist
„Wische
als das L
trab giebt.
„Wie
„Ich
„So
Rabe, die
„Ben
wird sie e
brechen.“
„Und
„Es
„Sol
verschämt,
leiten.“
„Kann!
„Ich
lange ge
„Es wä
Affessor
die drei
reden.“
„Willi
zusammen,
sein glühe
grauen O
„Was
noch einm
„ich weiß
das nicht
berühren i
mich ich
und dieser
gegen. I
und von
Liebe sein
wo und a
werden ou
Bort in
Euch einen
zustimm

haben zusammen 15, die Nationalliberalen 4 Siege erobert. Die Kosten dieser Siege werden zum größten Theil von den Deutschfreisinnigen bestritten, die 13 Siege verloren; das Centrum hätte einen Platz ein, sein polnisches Hilfskorps 3; der Rest kommt auf die Nationalliberalen, namentlich ist die „Vollzeit“, die aus Frankfurt regelmäßig einen Mann schickte, ganz aus dem Abgeordnetenhaus verschwunden. Die Konserwativen haben ihr Ziel, für sich allein im Abgeordnetenhaus die Mehrheit zu bilden, nicht erreicht, sind aber ihm beträchtlich näher gekommen. Es fehlen ihnen nur noch 12 Stimmen; diese werden sich leicht aus dem rechten Flügel der Nationalliberalen beschaffen lassen. Hätte nicht die preussische Regierung die beabsichtigten Führer der Strengkonserwativen bei den Wahlen bekämpft, so könnte sie jetzt, ohne Inanspruchnahme national-liberaler Hilfskräfte, auf eine zielbewusste konservative Mehrheit zählen. Ueber die trag-manchesterischen Neuerungen, die sich in der „Norddeutschen“ fanden, machten manchen preussischen Patrioten stutzig und hielten ihn von der Urne fern. In dieser Zeitung, die man als das Sprachrohr des Kanzlers anzusehen gewöhnt ist und nicht etwa in einem freihändlerischen Blatte, wurde gelegentlich der Sonntagsruhe und Feiertagsheiligung in der burlesksten Weise mit dem christlichen Reichthum und der christlichen Glaubenslehre umgesprungen. Hätten sich Neuerungen über die Sonntagsheiligung, wie die der „Norddeutschen“, in einem Blatte Eugen Richter's gefunden, so würde gar hirtlich der Staatsanwalt eine Anklage wegen Gotteslästerung gerichtet haben. Aussprüche von so blasphemischer Natur in einer Zeit, wo unser frommer alter Kaiser nicht müde wird, auf Kräftigung des religiösen Sinnes im Volke zu dringen, mußten gerade in der „Norddeutschen“, in Verbindung mit ihrer jüngsten jüdenfreundlichen Haltung, auf das Volk geradezu verblüffend wirken. Es war nahe daran, daß sich im preussischen Volke die Meinung festsetzte, daß man es in gewissen der Regierung nahestehenden Kreisen für zulässig halte, die Vertretung der evangelischen Kirche, ihre Geistlichen und die christlichen Glaubenslehren zu schmähen, sobald nur die Synagoge unbehelligt bleibe. Ohne diesen Irrwahn wäre hochwürdiger Stöcker mit besserer Wahrung der Neugierlichkeiten in Bielefeld gewählt worden. Mit einer einzigen Stimme Mehrheit und erst im dritten Wahlgange gewählt, giebt er den Reichstag ein Beispiel, der in den bereits im Gange befindlichen Eisenbahngesetzen mit Huth und Schuß noch hineingepöbeln wird, während diesem Vorkämpfer doch ein Separat-Koupee-Kasse gebührt. Sein Gegner war der Rechtsanwält Windtberle, welcher in der Reichstagsverhandlung über den bekannten Hübner-Prozess sich in einer so wegwerfenden Weise über die Politik des Reichskanzlers äußerte, wie es selbst von Sozialdemokraten noch nicht gehört worden ist. Er sagte damals u. A.: „In der inneren Politik stehe ihm der Abg. Richter einmal höher, als der Fürst.“ Und diesen Bismarck-Gegner unterstützten die Nationalliberalen, um nur nicht den Hofprediger in den Landtag kommen zu lassen! Stöcker ist zwar jetzt wieder drin; aber ein Verdienst der Regierung ist das nicht. Auch das Centrum hat ihn bekämpft, wahrcheinlich, weil ihm ein so gewaltiger Mann, aus den Reihen der evangelischen Christen hervorgegangen, unheimlich ist. — So das konservative Blatt. Ueber solche Ergüsse kann man die helle Freude haben. Schade nur, daß die reaktionären Blätter in Preußen sich nicht in ähnlicher Weise äußern. Doch die haben Angst vor der „Nordd. Allg. Zig.“ und deren Hintermännern.

Interessant ist in Bezug auf die Diätenprozedur ein Satz in einem Zirkular des konservativen Vereins in Wittenberg, welches an die konservativen Wahlmänner des Reiches erlassen war und dieselben aufforderte, am 5. November rechtzeitig zur Wahl in Schweinitz anwesend zu sein. Der betreffende Passus lautet: „Wie bei der vorigen Wahl, so ist auch diesmal die Kasse unseres Vereins bereit, durch Vermittelung der resp. Herren Bezirksvertrauensmänner die Reisekosten nach Schweinitz allen denjenigen Wahlmännern unserer Partei zu erlegen, deren Verhältnisse dies wünschenswerth machen. — Wenn das von konservativer Seite geschieht, wenn haben, bemerkt dazu das „D. Tagebld.“, die Herren, die es angeht, verzweifelt wenig dagegen einzumenden.

Prohibitiv-Zölle auf Getreide, Holz, Flach, Hanf und ähnliche Artikel, welche aus Russland nach Deutschland kommen — das ist die neueste Forderung, welche in unseren sozial-liberalen Kreisen laut wird. Die „Deutsche volkw.“, welche zur Verbreitung schützöllnerischer Ansichten bestimmt ist, macht sich wenigstens zur Vertreterin solcher Wünsche, die als das letzte Mittel der Retorik gegen Russland verwandt werden sollen. Das thatsächliche Material, welches das genannte Blatt beibringt, um nachzuweisen, daß es immer erneuten Zollerrhöhungen in Russland auf eine völlige Ausschließung der deutschen Eisenindustrie vom russischen Markt hinauskommen, verdient jedenfalls Beachtung. Nach den veröffentlichten Berechnungen hat Russland im Jahre 1880 für ca. 10 Millionen Mark Eisenmaterial von Deutschland bezogen, während im letzten Jahre der Import der gleichen Artikel in Russland aus Deutschland sich nur auf ca. 1 Million Mark belieferte. Es ist sicher nicht zu bestreiten, wenn die „Deutsche volkw. Rorr.“ diesen bedauerlichen Rückgang des

deutschen Eisenerports nach Russland auf ein Fünftel des früheren Umfangs hauptsächlich auf die Wirkung der erhöhten russischen Eisenzölle zurückführt, welche trotz des immer zunehmenden Eisenbahnbaues in Russland das deutsche Fabrikat von erfolgreicher Mitbewerbung ausgeschlossen haben. Wie aber das schützöllnerische Blatt dazu kommt, in diesem Vorgehen Russlands einen Akt unerhöhter handelspolitischer Feindseligkeit zu erblicken, ist schwer verständlich. Russland befolgt bei dem immer gesteigerten Holschuss für seine Eisenindustrie doch nur genau dieselben Grundsätze, welche in Deutschland bei Einführung der neuen Holspolitik im Jahre 1879 von so maßgebender Stelle proklamirt worden sind.

Aus Sachsen läßt sich die „Vollzeitung“ schreiben: Der Rath unserer guten Stadt Freiberg hat eine Biersteuer durchgesetzt und zwar eine solche, die ganz besonders geeignet ist, das ärmere Volk zu schädigen. Das Stadtverordnetenkollegium hatte der Rathsvorlage, welche ausländische Biere mit 2 Mark pro Hektoliter, Lagerbiere mit 65 Pf. besteuern will, zugestimmt, aber den zweiten Theil dieser Vorlage, welche auch auf das einfache Bier eine Steuer von 30 Pf. legen wollte, abgelehnt. Der Rath aber hat bei der Steuer auf einfaches Bier beharrt; es beugten sich darauf die Vertrauensmänner der Stadt und bewilligten in einer zweiten Sitzung auch diese Steuer mit 17 gegen 12 Stimmen. Wer da weiß, welche Rolle das „Deppchen Einfaches“ unter den Arbeitern in Sachsen spielt und besonders auch unter den Freiburger Bergarbeitern, der kann einen solchen Beschluß gar nicht verstehen. Und wenn auch die Steuer noch so gering erscheint, so öffnet sie doch der Bierplanderei Thür und Thor, wobei denn auch der „Schnapsteufel“ mit hineinschlüpft. Zu den „ausländischen“ Bieren gehört neben dem böhmischen auch das bayrische. Das wird hinfür nun ein hübsches „Gästchen“ geben, welches in Freiberg verstreut wird! Jetzt schon spielt bei den dunklen Bieren in Sachsen Buderoulour eine ungemein große Rolle. — Auch in Mitweida hat der Rath verordnet, daß die „böswilligen“ Steuerrestanten kein Wirthshaus der Stadt mehr besuchen dürfen. Die Namen derselben sind im „Wochenblatt“ veröffentlicht worden, und die Gastwirthe werden in der „Rathsbekanntmachung“ mit Strafe bedroht, wenn sie den namhaft gemachten Restanten Spreisen oder Getränke verabfolgen. Man spricht davon, daß die also aus der Gesellschaft ausgeschlossenen Einwohner von Mitweida einen „Restantenklub“ bilden wollen, welcher allwöchentlich einmal in einem Gasthause zwischen der Stadt und dem nächsten Dorfe eine fröhliche Sitzung abhalten will.

Spanien.
Aus Cartagena meldet der „Correo“ einen Versuch einer Anzahl Abgeordneter Ruiz Jorilla's, ein Pronunciamento ins Werk zu setzen. Es heißt, die Anstifter hätten das im dortigen Hafen liegende Verbrechenschiff „Jaballa“ erklagt und versucht, unter Hochrufen auf die Republik die Gefangenen zu befreien. Sie fanden jedoch bei den Wächtern des Schiffes kein Entgegenkommen, sondern wurden von Matrosen und Marinesoldaten verhaftet. Zu ihrem Plane gehörte es, die im Arsenal arbeitenden 2500 Strafgefangenen zu befreien, welche dies gelungen, so sind unklar die Zustände zu errathen, welche diese Schaar der schlimmsten Verbrecher in der Stadt herbeigeführt haben würde. Sechzehn von den Anstiftern sind verhaftet worden. — Nachdem in den letzten Tagen die ministeriellen Blätter anbefohlen worden, sich aller Ausstellungen gegen Deutschland zu enthalten, ist jetzt auf Ansuchen des Ministers des Innern auch seitens der liberalen Zeitungen das Versprechen gegeben worden, hinfür Alles zu vermeiden, was bei der deutschen Regierung Anstoß erregen könnte.

Russland.
Raum ist der eine Boykott gegen einen Polizeimeister wegen Erpressungen und unsauberer Willkürakte, der Prozess Solowatschen, beendet, so wird bereits von einem anderen ähnlichen als bevorstehend berichtet. Den „R. Wd.“ wird geschrieben, daß der Prozess gegen den vertriebenen Amtsvorgänger angeklagten früheren Polizeimeister von Kertich, Rainowski, noch im Laufe dieses Monats in der Abtheilung des Odesaer Bezirksgerichts in Simferopol zur Verhandlung gelangen werde. In diesem, dem Solowatschen analogen Prozess werden gegen 100 Zeugen vernommen. Viele Leute scheuen den 200 Werst weiten Weg von Kertich bis Simferopol nicht, um der Verhandlung beizuwohnen.

Amerika.
In Battlesford (Kanada) gelangte der Prozess gegen die gefangenen Indianer zum Abschluß, die der Betheiligung an der Niedermegung der Anstebler in Frog Lake (zur Zeit des Aufstandes) angeklagt waren. 16 derselben wurden freigesprochen, 29 zu Gefängnisstrafen von verschiedener Dauer und 11 andere zum Tode durch den Strang verurtheilt. Es ist indessen wahrscheinlich, daß in drei Fällen die Todesstrafe in Gefängnis umgewandelt werden wird.

— Einer Depesche der „Times“ aus Philadelphia zufolge Damit wandte er ihm den Rücken, ohne es nur der Mühe werth zu halten, den Eindruck seiner Worte zu beobachten.
An der Terrasse erwartete ihn der Kammerdiener, Rabe schritt langsam auf ihn zu und zündete jetzt seine Zigarre an.
„Hat er sich beruhigt?“ fragte Joseph spöttisch.
Der Quisbesitzer sah ihn mit einem durchdringenden Blick an, der vertrauliche Ton berührte ihn unangenehm.
„Sie hätten mir alle diese Unannehmlichkeiten ersparen können, wenn Sie vorsichtiger gewesen wären,“ erwiderte er. „Denken Sie nicht, daß ich Sie schätzen werde, wenn die Suppe, die Sie eingebracht haben, ausgelöffelt werden muß.“
„Dah, er kann mir nichts beweisen.“
„Dennoch hält er an seiner Anklage gegen Sie fest, bereiten Sie sich darauf vor, ihr entgegen zu treten, ich will mit der Sache nichts zu thun haben. Beobachten Sie ihn und lassen Sie sich durch die Ereignisse nicht überrumpeln, das ist das Einzige, was ich Ihnen rathe kann.“
„Wenn die Papiere vernichtet werden, so kann auch das schärfste Beamtensauge keinen Beweis entdecken,“ sagte der Kammerdiener achselzuckend. „Die Branntweinflasche will gar nichts bedeuten, es ist eine gewöhnliche Mineralwasserflasche und diese Flaschen sehen einander so ähnlich, wie ein Ei dem andern.“
„Sie lag in der Kiste neben den Papieren?“ fragte Rabe.
„Jawohl.“
„Ein sonderbarer Aufbewahrungsort!“
„Der alte Mann fürchtet ja immer, daß Jemand seine Abwesenheit benutzen könnte, um ihm sein kostbares Rirschwasser zu stehlen,“ spottete Joseph; „das Alter macht mich traurig.“
„Ich werde Ihnen am Abend die Flasche zurückgeben, gießen Sie den Inhalt aus, die leere Flasche muß Georg morgen im Park finden.“
Der Kammerdiener nickte zustimmend, und Rabe wollte

hat der Gouverneur des Territoriums von Washington sich in Folge der Feindseligkeiten der weißen Bevölkerung an der Küste des Stillen Ozeans gegen die Chinesen genöthigt gesehen, eine Proklamation zu erlassen, in welcher er die Behörden auffordert, für die Erhaltung des Friedens und den Schutz der Chinesen zu sorgen. Präsident Cleveland billigt die Proklamation und hat den Gouverneur angewiesen, alle in seiner Macht liegenden Mittel anzuwenden, um weitere Aufregungen zu verhindern. Der von Chinesen bewohnte Stadttheil der an der Pazifik-Bahn gelegenen Stadt Tacoma ist von den Weißen eingeschloßert worden.

Kommunales.

Das Amt für nächtliche Obdachlose benutzte im Laufe des Monats Oktober 8319 Personen und zwar 7801 Männer und 518 Frauen. Von diesen Personen wurden 2 zur Charité beordert, 93 dem Krankenhaus Noabit, 4 dem Krankenhaus Friedrichshain überwiesen und 392 der Polizei vorgeführt.

Im Arbeitshause befanden sich am 1. Oktober cr. 61 Familien mit 235 Personen. Am 1. November war der Bestand 44 Familien mit 164 Personen.

Zentral-Viehhol. Im Monat Oktober d. J. sind bei dem städtischen Fleischschau-Amt dem Zentral-Viehhofe 28 851 Schweine auf Trichinen untersucht und darunter 24 trichinöse und 340 finnige ermittelt worden, welche als zur menschlichen Nahrung ungeeignet verworfen worden sind.

Lokales.

Von der Leichenhalle des St. Johanniskirchhofes, der nicht weit vom Ufer des Blögenes dicht am Waldebrande gelegen ist, fand gestern Mittag um halb zwei Uhr die Beerdigung der ermordeten Frau Paepke unter ungeheurer Theilnehmung von Alt und Jung statt. Wohl eine Stunde vor der angelegten Zeit begannen die Gänge des ausgedehnten Kirchhofes sich mit theilnehmenden Zuschauern zu füllen, und von weit und breit nahben Hunderte und aber Hunderte zu Fuß und zu Wagen und pilgerten dem Gottesacker zu, um dem unglücklichen Opfer verbacherischer Hände das letzte Ehrengeläch zu geben. Ein freundliches Wetter begünstigte die Feierlichkeit, die Sonne schien mild und wärmend auf die zahllose Menschenmenge hernieder, die von der Leichenhalle bis zum Garten spaltenbildend aufstellung nahm, und auf das offene Grab, das sich binnen Kurzem über den irdischen Resten der vielbelagerten Frau schließen sollte. Gegen 1 1/2 Uhr fuhren die Trauermägen mit den Leidtragenden vor dem Kirchhofsportale vor, von den bedauernden Ausrufen und vielen aufrichtigen Thränen der Menge empfangen. Herr Prediger Brochnow geleitete die trauernden, tiefgebeugten Angehörigen, den greisen Gatten, der sich kaum auf den Füßen zu halten vermochte und von Freunden geführt werden mußte, den ebenfalls ganz gebrochen einherwankenden Sohn und die greise Schwester der Verstorbenen, in die Halle, in welcher der Sarg unter einem Berge von Blumen und Kränzen stand. Das Summen und Flüstern der Menge verstummte, als ehrwürdige Geistliche nahm zu einer ergreifenden Rede das Wort, die hier und da von dem Schlochen der Umstehenden unterbrochen wurde. Darauf hoben die nächsten Freunde der Familie den Sarg auf die Schultern und trugen ihn hinaus an's Grab; einen Augenblick schwebte er noch auf den weißen Tüchern über der gähnenden Oeffnung, dann senkte er sich langsam hinab, während der trostlose Gatte am Grabrand halb ohnmächtig zusammenbrach. Prediger Brochnow rezeitierte nun mit weithin überhörender Stimme das „Lied vom Sterben“ und schloß daran noch eine eindringliche Mahnrede an die wohl tausendköpfige Menge, die im weiten Umkreis lauschend umherstand. Er beleuchtete noch einmal das schauerliche Verbrechen, dem die Dahingekleidete zum Opfer gefallen. Darauf dankte er im Namen der Paepke'schen Familie den Anwesenden für die reiche mitleidvolle Theilnehmung an dem Begräbniß. Dann warf er die ersten drei Hände voll Erde in's Grab hinab. Schlußendlich folgten der Mann, der Sohn und die Schwester seinem Beispiel, die letztere brach nach dieser letzten Schwere mit dem Ruf „O meine unglückliche Schwester“ zusammen, und mußte, von Freunden gestützt, sanft auf die Erde geführt werden. Alle Freunde, alle Bekannte, alle Zuschauer drängten sich jetzt heran, um der Todten die letzte Ehrengabe zu erweisen. Es waren ihrer so viele, daß der Sarg bald unter Erde verschwand. Kranz auf Kranz wurde am Grabrand niedergelegt. Eltern hatten ihre Kinder mitgebracht, die kleinen Hände legten gleichfalls Kränze nieder und streuten Blumen auf die letzte Ruhestätte der Todten. Kurz vor zwei Uhr war die Feierlichkeit beendet. So hat sich denn nun über der unglücklichen Frau die Erde für immer geschlossen.

In der Paepke'schen Nord-Affaire verlautet jetzt aus guter Quelle von einer Thatsache, die geeignet sein dürfte, ein neues Licht auf die ganze Angelegenheit zu werfen. Am Sonntag früh hat sich die Botenfrau, welche den Paepke'schen Eheleuten die Zeitung zutrug, auf dem Noabiter Polizeibureau

sich eben entfernen, als er eine kleine, torpulente Dame auf das Schloßportal aufstiegen sah.
Sein scharfer Blick erkannte sofort die ehemalige Wärterin, er wollte offenbar ihre Begegnung mit dem Dienstpersonal vermeiden, rasch entschlossen, näherte er sich ihr, und ein Wink gebot ihr, ihm zu folgen.
Rabe führte die Frau in sein Arbeitszimmer, und als sie ihm jetzt ins Antlitz blickte, mußte ihr der Ausdruck desselben verrathen, daß ihr Besuch ihm nicht angenehm war.
„Was führt Sie hierher?“ fragte er scharf, nachdem er ihr einen Stuhl angeboten hatte. „Erinnern Sie sich nicht mehr der Bedingung, die Sie damals gewissenhaft zu erfüllen versprochen?“
„Ich bitte um Entschuldigung, Herr Rabe,“ erwiderte Frau Siebel, ohne vor seinem zürnenden Blick die Augen niederschlagen. „Sie kamen früher dann und wann einmal, um nachzusehen, wie es mir ging und ob —“
„Sie kennen die Gründe, die mir verbieten, Verkehr mit Ihnen zu unterhalten,“ fiel Rabe ihr in's Wort, „diese Gründe müssen auch für Sie maßgebend sein. Ueberdies haben wir Ihnen ein Jahrgehalt ausgesetzt, das Ihnen ein sorgenfreies Leben sichert, und ich glaube, Sie hatten bisher noch keine Ursache, zu behaupten, es sei Ihnen nicht pünktlich ausgezahlt worden.“
Der lauernde Blick der kleinen Frau schweifte unruhig durch das Gemach und blieb dann einen kurzen Moment forschend auf dem Gesicht des Quisbesitzers ruhen.
„Die Zeiten haben sich geändert,“ sagte sie, „Alles ist theurer geworden, ich komme mit der Summe nicht mehr aus.“
„Ist die Seide auch theurer geworden?“ spottete Rabe.
„Ich glaube, eine elegante Toilette wurde damals Ihrerseits nicht ausbedungen, ich würde diese Bedingung keinesfalls genehmigt haben.“
„Ein seidenes Kleid ist die billigste Tracht,“ erwiderte Frau Siebel, „es bleibt immer modern —“
„Dagegen habe ich nichts, aber es reimt sich nicht zusammen, wenn man über Sorgen klagt und dabei in Sammt und Seide geht.“ (Fortsetzung folgt.)

gemeldet und daselbst folgende Aussage gemacht: Sie habe, an dem Tage des Nordes Vormittags an der Thür der Baepfe'schen Wohnung geklingelt, um die Zeitung abzugeben und sei ihr dort von einer ihr völlig fremden Frauensperson geöffnet und die Zeitung abgenommen worden. Es sei ihr dies umsonst aufgefallen, als sie gewußt hätte, daß Frau Baepfe eine Aufwarterin oder eine Dienstmädchen nicht gehabt hätte. Es soll dies während der Zeit geschehen sein, in welcher Frau Baepfe von ihrer Wohnung in Gesellschaft abwesend war. Die Aussage dieser Frau ist zu Protokoll genommen worden.

Zu den Selbstmorden der Dienstmädchen. Im vergangenen Monat wurden an ein und demselben Tage drei Dienstmädchen in die Charité eingeliefert, welche den Versuch gemacht hatten, durch Trinken von giftigen Säuren sich das Leben zu nehmen. In einem Falle war Schwefelsäure, in dem anderen Oxalsäure und im dritten außer diesen Säuren noch Phosphor verwendet worden. Durch den Genuß von Säuren sich aus der Welt zu schaffen, ist eine Art des Selbstmordes, welche vornehmlich den Berliner Dienstmädchen eigen ist; in den Hospitälern anderer Großstädte kommt sie vergleichsweise so gut wie gar nicht vor. Dies hat seinen Grund darin, daß in Berlin verblümte giftige Säuren unter der unschuldigen Bezeichnung „Oleum“ ohne Anstand in jeder Droguenhandlung vertrieben werden. Dieses Oleum wird allgemein in den Haushaltungen zum Reinigen metallener Gegenstände verwendet und ist daher den Dienstmädchen jederzeit zur Hand. Sogar der Polizeibericht erkennt dieses Oleum spezifisch berlinischen Charakters an, indem er meldet: „Das Dienstmädchen F. in der Nitrate versuchte sich zu dem Oleum zu vergiften.“ Es wäre zu wünschen, daß der freihändige Verkauf des Oleums verboten würde.

Einer schrecklichen Katastrophe sind voroorgestern Nachmittags zwei jugendliche Leben in der Brunenwaldstraße zum Opfer gefallen. In der Hofede des Grundstückes Nr. 3 in genannter Straße befindet sich ein Schuppen, unter welchem der Kaufmann H., der dort mehrere Bauten aufführt, einen größeren Brettervorrath aufgeschapelt hat. Dieser Schuppen diente den Kindern der Nachbarschaft vielfach zum Tummelplatz; trotz öfterer Verbote pflegten sie über die hohen Bretterreihen zu klettern und sich mit improvisierten Schaukeln und Wippen zu vergnügen. Es hatte auch vorgestern Nachmittags gegen vier Uhr wiederum eine Anzahl übermüthiger Kleinen in die äußerste Bretterreihe zwischen die aufgeschichteten Bretter Stöße hineingeklettert; die größeren Kinder wippten auf denselben, die kleineren schauten zu. Blötzlich gerieth die Bretterschicht ins Schwanken und stürzte tragend über die spielenden Kinder zusammen. Doch schien außer einem fünfjährigen Knaben, dem eines der fallenden Bretter den Fuß klemmte, glücklicherweise Niemand verletzt worden zu sein. Die Kinder kletterten schreiend, den kleinen eingeklemmten Burschen befreite ein herbeieilender Rutscher, und das Kind humpelte weinend nach Hause. Niemanden kam der Gedanke, ob nicht noch Kinder unter der wohl dreißig Benner schweren Bretterschicht begraben sein könnten. Um sieben Uhr Abends vermehrte die Frau des Pferdehändlerkonduktors R., Brunenwaldstraße 5 wohnhaft, ihren fünfjährigen Knaben Willi. Ebenso fehlte den D.'schen Eheleuten Brunenwaldstraße 5 wohnhaft, ihr vierjähriger Knabe Paul. Nach vergeblichem Forschen wollte man schon die Polizei benachrichtigen, als einer der Nachbarknechte, Stellmacher W., die Vermuthung äußerte, die Kinder könnten unter den Brettern verunglückt sein. Er nahm eine Laterne und untersuchte in Gegenwart einer der jammernden Mütter den Holzhaufen. Es dauerte auch nicht lange und man fand unter den Trümmern erst das eine und bald darauf auch das andere der gesuchten Kinder, todt, und glücklich verkleinert und jermalmt. Die Kleinen Geschlechter waren fast unkenntlich, die Körper zerdrückt. Der Jammer der schnell benachrichtigten und herbeieilenden Eltern war herzerregend. Ein Schuttmannsposten bewachte während der ganzen folgenden Nacht die Unglücksstätte, damit Niemand die Lage der gestürzten Bretter verändern könne, da eine Untersuchung eingeleitet werden soll.

Von einem sprachkundigen Berliner Schuttmann, der das Werk des Obersten Tcheng Ki Tong über „China und die Chinesen“ übersezt hat, lesen wir im „Berl. All.“ das Folgende: „Die Persönlichkeit des Uebersetzers dürfte die Leser nicht minder interessieren wie die des Verfassers Oberst Tcheng Ki Tong. Adolph Schulze, der das Buch sehr geschickt ins Deutsche übertragen hat, bekleidet zur Zeit den Posten eines Berliner Schuttmannes und ist nur noch des Tages Loth und Mühen schriftstellerisch thätig. Schulze ist Autodidakt, der unter den schwierigsten Verhältnissen — er besuchte eine Dorfschule und diente lange Jahre als Unteroffizier in Braunschweig in einem Infanterieregiment — seine Kenntnisse erworben hat. Zur Zeit beherrscht er vier Sprachen vollständig und beschäftigt sich zum Zwecke seiner weiteren Ausbildung unablässig mit wissenschaftlichen Studien. Demnach erscheint von ihm ein Band Novellen und Skizzen, die aus dem Berliner Volksleben geschöpft sind und unter dem Titel „Aus dem Tagebuche eines Berliner Schuttmannes“ ihre Wanderung auf den Büchermarkt antreten werden.“

Schwimmender Besuch. Es wird vielfach angenommen, daß die Erzählung von schwimmenden Eichhörnchen, welche sich ihres buschigen Schweif als Segel oder Ruder bedienten, Fabel sei. Nun hat aber ein bewährter Naturforscher, Herr Dr. Carl Bolle, jüngst in der Zeit, wo die Haselnüsse auf der allen Berlinern wohlbekannten Insel Scharfenberg des Tegeler Sees reifen, vom Rahn aus eins der niedlichen Thiere beobachtet, wie es, jedenfalls von der königlichen Forst kommand, nach Scharfenberg hinüber schwamm. Offenbar mußte, wie das „Berl. Tagebl.“ meint, der Instinkt oder die Erfahrung dem Eichhörnchen sagen, daß jetzt bei dem gästlichen Einfließen auf dem Scharfenberg die Nüsse reif seien. — Noch seltsamer mag es manchen unserer Leser berühren, daß auch der unterirdische halbblinde Maulwurf weite Wasserreisen unternimmt. Dr. Bolle hat den Maulwurf geschickt wie eine Wasserratte schwimmend, die spitze Schnauze nur wenig aus dem Wasser hervorstreckend, wiederholt mitten in dem breiten Tegeler See getroffen. Beim nennt des Maulwurfs Schlupf unflüchtig, so mag ihn die Sucht nach der Nahrung zu jenen weiten Schwimmpartien antreiben.

Eine wilde Jagd entwickelte sich am Donnerstag Nachmittags vom Kriminalgerichtsgebäude aus durch ganz Moabit. Ein Gerichtsdienner hatte einen Gefangenen, einen 19jährigen Burschen, der eben vom Untersuchungsrichter vernommen worden war, nach dem Gefängniß zurückschleppen wollen. Da der Bote zu derselben Zeit nach der Post zu gehen hatte, so führte er den Gefangenen nicht den üblichen Weg durch den Korridor, sondern ging mit ihm über die Straße, um ihn in der neben der Post belegenen Gefängniß-Expedition abzuliefern. Diese Abweichung von der Regel sollte dem Boten viel Verdruß bereiten. Gerade vor dem Postamt ergriß der Gefangene plötzlich die Flucht und lief, so schnell er konnte, die Straße Alt-Moabit entlang, der Bote schnell hinterher. So ging die Jagd durch die Birken-, Rathenower-, Berleberger- und die Kruppstraße. Hunderte von Kindern schlossen sich der Jagd an, und vielleicht wäre der Flüchtling auch ergriffen worden, aber als derselbe auf die Judenwiese kam und seinen Weg durch den Kanal versperrt sah, sprang er schnell in ein am Ufer liegendes Boot und erreichte damit das jenseitige Ufer, seinen Verfolgern das Nachsehen lassend. Der Beamte telegraphirte sofort an verschiedene Bahnstationen und fuhr am Abend selbst nach nach Friedrichsberg zum Vater des Flüchtigten, den er ersuchte, den Sohn, falls derselbe sich bei ihm einfänden sollte, auszuliefern. In der Nacht kam der Sohn thatsächlich nach Hause, und am Freitag früh wurde er vom Vater selber eingeliefert. Der Sohn gab an, die Sehnsucht nach seiner kranken Mutter habe ihn zur Flucht bewogen.

Vereine und Versammlungen.

Zu einer hochinteressanten Versammlung gestaltete sich die letzte Versammlung des Arbeiter-Bezirksvereins „Süd-Ost“. — Der Bürgerdeputirte Herr Quednau hatte in einer fortgeschrittenen Bezirksvereins-Versammlung den Stadt. Herrn Gödrat angegriffen und bedauert, daß es ihm nicht vergönnt sei, vor den Wählern des Herrn Gödrat seine Beschuldigungen zu motiviren. Daraufhin sah sich Herr Werner, der Vorsitzende des Arbeiter-Bezirksvereins „Süd-Ost“, veranlaßt, an Herrn Quednau nebst seinen Freunden die Einladung zu ergehen zu lassen, die Mitglieder-Versammlung des Arbeiter-Bezirksvereins „Süd-Ost“ zu besuchen. Dieser Einladung hatte nun sowohl Herr Quednau als auch etwa ein Duzend seiner Gefinnungsgenossen Folge geleistet. Auf der Tagesordnung der Versammlung stand ein Vortrag des Herrn Michelsen, jedoch verichtete die Versammlung auf diesen Vortrag und war damit einverstanden, daß Herr Quednau einen Vortrag über Kommunales halte. Herr Quednau führte etwa folgendes aus: Ich gehöre nicht zu Ihrer Partei und kann nicht dazu gehören, dagegen habe ich seit 40 Jahren für Menschentrecht gestritten und war auch ein Anhänger Johann Jacob's. Bedauert habe ich die zu Stande gekommene „Fusion“; man kann doch dafür aber kein Mitglied meiner Partei verantwortlich machen. Viele Ihrer Forderungen würde auch ich unterschreiben; thut es mir doch ins Herz hinein weh, daß ich sehen muß, wie die beiden Brüder (7), die sozialdemokratische und die deutschfreisinnige Partei, zerstreuen. Denn im Grunde genommen wollen sie doch dasselbe (7) und könnten recht gut neben einander marschiren. Um nun auf mein eigentliches Thema zu kommen, muß ich sagen, daß ein Stadtverordneter ein reges Interesse für die ganze Bürgerschaft, namentlich für die Armen haben muß. Politische Parteien dürfen da kein Feld finden und thatsächlich giebt es auch keine „Politik“ im rothen Hause. Jeder hat dort das Allgemeinwohl im Auge zu behalten. Um aber seiner Pflicht ganz genügen zu können, muß ein Stadtverordneter auch fleißig Alten studiren, damit er von Allem Kenntniß erhält. Es ist nicht genügend, in der Stadtverordneten-Versammlung schöne Reden zu halten. Herr Gödrat hat nun aber gesagt, das Altenstudiren wäre nicht seine Sache, dazu wären Schreiber da. Das sei der erste Vorwurf, der Herrn Gödrat zu machen wäre. — Man sagt, es wird wenig für die armen Berufe gethan, aber ganz winzig sind die Summen nicht, die da ausgegeben werden, es entfallen 6730 407 M. auf Gemeindeschulen, 2746 000 M. auf den Bau derselben, 2000 000 M. auf Hospitäler und Siechenhäuser, 218 351 M. auf Fortbildungsschulen und 846 364 M. auf die Armen- und Waisenverwaltung, also im Ganzen 17 939 122 M. oder 66 2/3 pSt. der Gesamteinnahmen (7) der Stadt. Nachdem Redner das Wirken der Steuerdeputation besprochen und den unentgeltlichen Schulunterricht als großen Triumph hingestellt hat, kommt er auf die Freistellen der höheren Lehranstalten zu sprechen. Es wäre traurig, daß so wenig Stiftungen vorhanden sind, damit der Sohn des armen Mannes auch die Freistellen benutzen kann. Auch das Erbrecht müßte geändert werden, wenn Jemand 3 000 000 hinterläßt, könnten 2 an die Stadt fallen, da der Erbe auch mit einer Million leben könnte. Was nun das Wirken Ihrer Vertreter in der Stadtverwaltung betrifft, so haben dieselben Ihnen vor 2 Jahren „goldene Berge“ versprochen, da sollte die Miethsteuer abgehehrt werden u. A. m., aber erreicht haben sie nichts. Es würde sich ja auch der besser Situirte beleidigt fühlen, wenn man ihm die Miethsteuer abnehmen wollte. (Oho). Es sind 8 860 000 M., die erlassen werden müssen, wie sollen denn die aufgebracht werden? Die Miethsteuer gefällt mir ja auch nicht, selbst Fürst Bismarck gefällt sie nicht. Was Berlin heute ist, ist es durch sein freies Bürgerthum geworden und deshalb wollen wir die Fahne der freien Selbstverwaltung hoch halten. Daß die Stadt gut verwaltet wird, ist eine Thatsache, denn der Polizei-Präsident v. Radai hat es dem Magistrat selbst gesagt!!! Sie sind für direkte Steuern, ich auch, aber wie kommt es, daß Herr Gödrat für die Biersteuer eintritt? Auf Herrn Gödrat habe ich es heute überhaupt gemünzt. Was nützt es, daß er Donnerstags in die Versammlungen geht, sonst aber nichts thun will? Im März 1884 ist er um Urlaub in der Steuerdeputation eingekommen und bis heute hat er sich noch nicht wieder gemeldet, damit ihm die schriftlichen Arbeiten übertragen werden können. Gödrat ist noch meiner Meinung nicht der Stadtverordnete, wie er sein soll; ich muß für ihn arbeiten und er genießt die Ehre. Jetzt komme ich zu einem anderen Thema, das eigentlich die Veranlassung zu meiner Einladung war. Die Fortschrittspartei hat sich große Mühe gegeben, die öffentlichen Plätze zu schmücken und für Bänke zu sorgen; so sollte auch der Waffenthorplatz mit Bäumen besetzt werden. Meine dahingehende Petition wurde abgelehnt und so wandte ich mich an Herrn Gödrat. Ich sagte ihm, daß ich etwas für Sie, da können Sie für die Armen wirken. Herr Gödrat erwiderte: Mit schönen Plätzen und Bänken hat der Arme noch kein Brod, davon kann er nicht leben.“ (Sehr richtig.) Auch in der Frage der Ferienkolonien habe ich mir sehr große Mühe gegeben. Auch bei Herrn Gödrat bin ich gewesen und habe ihn gebeten, sich an der Durchsicht des Materials zu betheiligen. Er hat es nicht gethan. Dies Alles ist ihm zum Vorwurf zu machen und deshalb sage ich: „Treffen Sie Ihre Wahl und geben Sie solchem Manne Ihre Stimme, der auch arbeiten will, aber nicht Deuten, die nichts thun wollen und Andere für sich arbeiten lassen.“ — Der Redner war mit großer Ruhe bis zum Schluß angehört worden und erhielt jetzt das Wort der Stadt. Gödrat: „Der Vorredner hat selbst gesagt, er hätte es auf mich gemünzt, aber er hat sich in vielen Fällen auf Falschmünzerei erlassen lassen; theils sind seine Behauptungen völlig unwar, theils sind sie vollständig entstellend. Juerst habe ich nicht gesagt, daß die Stadtverordneten nicht schreiben sollen, sondern vor 2 Jahren, als die Arbeiter zur Kommunalwahl auf dem Plane erschienen, da waren es die Fortschrittler, welche sagten, die Arbeiter hätten doch keine Zeit, die schriftlichen Arbeiten zu machen. Da dienste ich Ihnen freilich, indem ich sagte, daß sie dem Arbeiter eine bessere Lebenshaltung verschaffen sollten u. s. w. Auf den zweiten Punkt einzugehen, welcher meinen Urlaub in der Steuerdeputation betrifft, so ist es bei meinen Freunden bekannt, daß ich im März 1884 schwer erkrankt war, ich also Urlaub nehmen mußte. Nach meiner Genesung meldete ich mich jedoch gleich zurück. Daß mir keine schriftlichen Arbeiten übertragen sind, dafür kann ich nicht, dazu drängen werde ich mich nicht, da ich die Zeit zum Wohle der Allgemeinheit besser anwenden kann. Uebrigens ist es ja kein großer Fehler, wenn Herr Quednau etwas mehr zu thun hat, da geht ihm doch diese Zeit für Agitation verloren, es werden da also zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. (Heiterkeit.) Mit welcher Eleganz Herr Quednau über die 7 pSt. Miethsteuer hinweggegangen ist! Seine Partei hat noch nicht einmal den Versuch gemacht, dieselbe abzuschaffen. Da sehen sie also, wie die Thätigkeit des warmen Herzens zum Durchbruch kommt. Der arme Mann giebt 25 pSt. seines gesammten Einkommens Miethzins und der Reiche mit 30 000 Mark Einkommen oft nur 5 pSt. Der Vorredner sagte, die humanen Einrichtungen müssen das wärmste Interesse der Stadtverordneten absorbiren. Wie verhält es sich aber mit den Wohlhabenden, woher kommen denn die Armen? Gerade die Leute vom Schlage des Herrn Quednau haben die Armen auf dem Gewissen. Auf der einen Seite werden Reichthümer aufgeschapelt und auf der anderen Seite muß der Erzeuger dieses Reichthums darben. Es kommt mir das so vor, als wenn ein Räuber Jemand halbtodtgeschlagen und ausgeplündert hat und nachher läuft er nach Wasser, um die Wunden des Verlegten zu waschen. Herr Quednau darf doch nicht glauben, daß er mit seiner Armenpflege die Noth todt machen

lann. Nun hat er besonders die Schule hervorgehoben, aber was hält es sich damit? Für die Kommunal Schulen wird ein Betrag von 44 Mark pro Kind erfordert, dahingegen komme die stürzte Klasse noch einmal so gut weg, da wird ein Betrag von 80—82 Mark geleistet. Scheut die Stadtverordneten nicht, vom Aermsten dieselbe Steuer einzufordern, als von Reichsten, so soll man dies Gleichheitsprinzip auch bei Ausgaben hochhalten. Nun sagt wohl Herr Quednau, er weiß doch auch das Kind des armen Mannes zu einer höheren Stellung emporzuklimmen, es gäbe ja 190 Freistellen höheren Lehranstalten. Ja aber welche Bedingungen sind daran geknüpft; z. B. muß das Kind mit dem 11. Jahre erste Klasse der Kommunal Schule erreicht haben, und dies bald ein Ding der Unmöglichkeit, wenn man bedenkt, daß arme Mann gezwungen ist, sehr oft seine Wohnung zu wechseln und damit auch sein Kind umzuschulen. Herr Quednau widerspricht sich ferner, daß so wenig Geld zu Stiftungen verwendet wird, damit der begabte und unermittelte Knabe unterstützt werden kann. Für dergleichen müssen wir uns aber doch bestens behaupten. Wir sind nicht gewöhnt, da zu betteln, wo wir zu suchen haben. Dasselbe gilt auch von den Fortbildungsschulen und Ferienkolonien. Herr Eberly hat große Einladungen erlassen, nur an uns nicht, und nachträglich kommt nun Herr Quednau und will uns mit heranziehen, wir sind aber unwillens, als Staffage zu dienen und der Sache ein Mißthun zu geben. — Will Herr Quednau im Ernst alles das, was er sagt, so gehört er ja zu uns, will er es aber nicht, so ist sich hier nicht hinstellen und sagen, er will, was wir wollen. Was die Biersteuer anlangt, so läßt sich darüber sagen, was man kann, sehr wohl für eine Zugabe halten. (7) Lagerbier welches Sie trinken, bringt der Stadt 480 000 M. Steuer ein, das Gede dagegen keinen Pfennig. Ich bin nicht von meiner Ansicht zurückgekommen, und halte die Biersteuer jetzt für eine Konsumsteuer. Was nun den letzten Punkt des Herrn Quednau betrifft, so bin ich der Meinung, daß die Schaffung von Brod für den Armen allerhöchster ist, als die Beschaffung des Waffenthorplatzes. Durch die Nähe der Hafenbrücke u. s. w. kann von dort der Nothstand keine Rede sein. Andererseits aber würden die Preise der Häuser und auch der Miethen vielleicht herabwenn der Waffenthorplatz besetzt würde. Wenn Herr Quednau uns nun als Brüder betrachtet, so kann das nicht sein. Wir sind dann eben der gerathene und die freisinnige Partei der ungerathene Bruder. (Heiterkeit.) Denn sie haben die Freistellen der Freistellen hingestellt und haben dieselben verschändet verrathen. (Lebhafter Beifall.) Kaufmann Horst Gödrat ist in seiner Rede mit großer Eleganz darüber geredet, daß er 1 Jahr 8 Monate nichts gethan habe. Stadtverordnete ist durch Handschlag verpflichtet, seine in jeder Weise zu erfüllen. Herr Gödrat hat sein Verprechen nicht gehalten. Die Rede derselben ist mir nicht so viel als mein kleiner Finger. Wer die Freiheit verrathen hat, die Führer der Partei, welcher Gödrat angehört. (Heiterkeit.) Tischlermeister Milan: Ich hätte es viel lieber gesehen, Herr Horst hätte sich nicht an der Person des Herrn Gödrat festgebissen, sondern sich mehr an die Sache gehalten. Es wurde heute Abend behauptet, die Politik hat sich in der Kommunalverwaltung zu thun, aber der Verdacht, daß doch zu schlecht verdeckt, wenn man gleich hinterher behauptet, wir wollen ja auch Anhänger unserer Partei wissen. Die Brüderschaft, die uns angeboten wurde, wissen wir nicht an, ob vor oder nach der Wahl. Sollen wir Brüder sein, so können wir nur feindliche Brüder sein. R. berührt dann noch weiter die Haltung der Freistellen beim Antrag Singer betreffs der Petition an den Magistrat. Nach Herrn Milan sprachen noch die Herren Horst, Fried Schulz, Michelsen, Rubeil, Schleg, Horst, Werner, Herold. Im Schlußwort versuchte Herr Quednau noch seine einstimmige mit den Arbeitern darzulegen und schiedenes aus seinem Reseratte abzuschwächen. Schluß wurde folgende Resolution angenommen: „Die heute am 5. November versammelten Mitglieder des Arbeiter-Bezirksvereins „Süd-Ost“ erklären die Angriffe einzelner Deutschfreisinniger und sich liberal nennender Männer für Verleumdungen und rechnen, das Vertrauen der Arbeiter zu ihren Vertretern untergraben und verächtlich, mit allen Mitteln die Vertreter einzutreten und als Rückhalt hinter denen zu stehen, welche getreu den Prinzipien der Arbeiterpartei die Interessen der Arbeiter bisher wahrten und in Zukunft wahrten werden.“ Nach Erledigung einiger Fragen, z. B.: „Wann die Freistellen wieder ihren Namen ändern werden“ u. A. schloß die Versammlung um 1 1/2 Uhr Nachts.

Vermischtes.

Werschtschagin und die Wiener Alerikalen. Der berühmte russische Maler W. W. Werschtschagin, der seine zahlreichen Schöpfungen in Wien ausgestellt hat, durch sein Gemälde „Die heilige Familie“ den Wiener Alerikalen denmaßen erregt, daß der Kardinal Bauer sich genöthigt gesehen hat, sich über die öffentliche Ausstellung des genannten Gemäldes beim Protokoll der Ausstellung, Erzherzog Karl Ludwig, zu beschweren und Entfernung des allzu realistischen Bildes zu verlangen. Die „Frankf. Ztg.“ mittheilt, hat der Kardinal mit seinen Vorstellungen Erfolg gehabt: Werschtschagin, vor die Wahl gestellt, sein Gemälde freiwillig zu entfernen, oder aber die diesbezüglichen Aufträge des Staatsanwalts abzuwarten, hat die „heilige Familie“ aus der Ausstellung fortbringen lassen. Nachpflanze nennen englische Reiseberichte aus jenseitigen Verichte Recht behalten, Lachen zu erregen vermögen, wächst in Arabien, und ihr Name soll dieselben Wirkungen zeigen wie das sogenannte Lachgas. Die Blume ist von dem zauderndem Geblü, die Samenlasten sind weich und wollig, die reifende der Same selbst kleinen schwarzen Bohnen ähnlich, zwei oder drei in der Hülle liegen. Die Eingeborenen dieser Gegend diese Kerne und reiben sie zu einem Pulver, das, in kleinen Dosen genommen, die nächstbeste Person in eine Art Wuthzustand umwandelt, der sich bald wie ein Lachgas, zu lachen, schneidet die tollsten Fragen und bleibt in diesem wunderlichen Zustand bis zur Stundenlänge. Die Regierung nachläßt, tritt Erchlaffung und hierauf Schläfer nach dem Erwachen aber verbleibt nicht die leiseste Erinnerung an jenes tolle Gebahren zurück. So berichten lische Reisende.

Eine Räuberbande von wohlhabenden Grundbesitzern. Großes Aufsehen erregte in Unter-Steiermark die Nachricht von folgendem Raubattentat. 26. Oktober Abends lagen der Grundbesitzer Papelsch in der Nähe, als fünf Männer mit russigen Gesichtern, eine Pistole zückend, eintraten. Obwohl sich im Zimmer Personen befanden, bemächtigte sich Aller ein derartiger Schrecken, daß sie sich Inebeln ließen. Die Räuber, die im Hause Bescheid wußten, durchsuchten alle Räume, nahmen es bei und über 200 K. mit sich. Der Gendarmen gelang es in derselben Nacht, einen der Bande festzunehmen, einen anderen mermeister und Grundbesitzer. Er gestand, sammt drei Begleitigen von einem im Krain ansässigen Grundbesitzer gekommen zu sein. Bald darauf wurde auch ein zweiter der Bande ein Raubbedeuter, verhaftet. Der Gendarmen gelang es auch, das Haupt der Bande zu verhaften. Er befiel die bedehnte Waidungen und wurde daselbst aus einem Hause hervorgeholt. Von einer Mordthat als Motiv der That wurde keine Rede sein, vielmehr ist es Gabsucht, da man bei dem reich bekannten Bauer weit mehr zu finden sollte.

Zu den Stadtverordneten-Wahlen.

Der Magistrat erläßt folgende Bekanntmachung:
Mit dem Ablauf dieses Jahres erlischt das Mandat für die Stadtverordneten-Versammlung und zwar:

- 1) In der 3. Abtheilung: die Herren Gerold, Widenbach, Scheiding, Singer, Ewald, Schem, Grabs, Krampf, Limpricht, Casse, Dr. Böhme, Wiese, Ballich und Geride;
- 2) In der 2. Abtheilung: die Herren Leddihn, Weig II, Kemmann, Fischer, Paetel, Hütt, Dietmar, Voemel, Hulle, Dr. Gerstenberg, Jaenicke, Friederich, Weig I und Diersch;
- 3) In der 1. Abtheilung: die Herren Simon, Liebermann, Dr. Horwitz, Doh, Solf, de Nöde, Brunert, Schiegnitz, Schaefer, Frenzel, Solon, Bernhardt, Neumann II und Waulsen.

Kußerdem ist für den am 2. Juli d. J. verstorbenen Stadtverordneten, Baumeister Jrmisch, von der 1. Abtheilung im 14. Wahlbezirk eine Ersatzwahl zu vollziehen. Die Ergänzung bzw. Ersatzwahlen für die obgenannten Stadtverordneten erfolgen auf Grund der Gemeindevorwahlen, welche in der gesetzlich vorgeschriebenen Zeit berichtigt, vom 15. bis einschließlich 30. Juli d. J. ausgelegt, und nach Erledigung der eingegangenen Einsprüche festgestellt worden sind. Bezugnahme der durch § 16 der Städteordnung bestimmten Zahl der Stadtverordneten-Versammlung vorhanden sein müssen, ist durch das Loos festgesetzt, daß:

- 1) 3. Abtheilung: im Wahlbezirk Nr. 3, 28 und 38;
- 2) 2. Abtheilung: im Wahlbezirk Nr. 3 und 10 je ein Kandidat zu wählen ist.

Die Termine zu den Wahlen werden wie folgt festgesetzt:

- a. für die 3. Abtheilung auf Dienstag, den 24. November d. J., von Vormittags 9 bis Nachmittags 6 Uhr,
 - b. für die 2. Abtheilung auf Mittwoch, den 25. November d. J., von Vormittags 10 bis Nachmittags 3 Uhr,
 - c. für die 1. Abtheilung auf Donnerstag, den 26. November d. J., von Vormittags 11 bis Nachmittags 2 Uhr.
- Zu denselben werden hierdurch eingeladen:
3. Wahlbezirk (Stadtbezirk 11 bis 15 und 18 bis 20), in welchem der Kaufmann Herr Gerold ausscheidet. Zu wählen ist ein Hausbesitzer. Wahllokal: Friedrich-Werdersches Gymnasium, Dorotheenstr. 13/14.
 8. Wahlbezirk (Stadtbezirk 43 bis 49), in welchem der Kaufmann Herr Widenbach ausscheidet. Wahllokal: 99. Gemeindegasse, Steinwegstr. 79.
 10. Wahlbezirk (Stadtbezirk 68 bis 73), in welchem der Kaufmann Herr Scheiding ausscheidet. Wahllokal: 60. Gemeindegasse, Fährdingerstr. 33/34.
 12. Wahlbezirk (Stadtbezirk 104 bis 113), in welchem der Kaufmann Herr Singer ausscheidet. Wahllokal: 85. Gemeindegasse, Wrangelstr. 90.
 14. Wahlbezirk (Stadtbezirk 95 bis 103), in welchem der Regierender Bürgermeister Herr Ewald ausscheidet. Wahllokal: 80. Gemeindegasse, Wrangelstr. 133.
 19. Wahlbezirk (Stadtbezirk 125, 126 und 131 bis 134), in welchem der Bürgermeister Herr Schem ausscheidet. Wahllokal: 123. Gemeindegasse, Annenstr. 1 B.
 21. Wahlbezirk (Stadtbezirk 128 bis 130, 135, 143 und 144), in welchem der Rentier Herr Grabs ausscheidet. Wahllokal: Luisenstädtisches Realgymnasium, Sebastianstr. 26.
 25. Wahlbezirk (Stadtbezirk 166, 167 und 174 bis 178), in welchem der Apotheker Herr Krampf ausscheidet. Wahllokal: 37. Gemeindegasse, Remeler Str. 24/25.
 26. Wahlbezirk (Stadtbezirk 157, 158, 160, 161, 179 und 180 bis 191), in welchem der Kunstgärtner Herr Wiese ausscheidet. Wahllokal: 23. Gemeindegasse, Straußberger Str. 9.
 28. Wahlbezirk (Stadtbezirk 182, 183 und 196 bis 200), in welchem der Kaufmann Herr Casse ausscheidet. Zu wählen ist ein Hausbesitzer. Wahllokal: 84. Gemeindegasse, Reibstr. 31/32.
 32. Wahlbezirk (Stadtbezirk 218 bis 225), in welchem

der Ingenieur Herr Dr. Böhme ausscheidet. Wahllokal: 153/154. Gemeindegasse, Zehdenikerstr. 17-18.

34. Wahlbezirk (Stadtbezirk 228, 257 bis 259 und 265 bis 267), in welchem der Kaufmann Herr Wiese ausscheidet. Wahllokal: 67. Gemeindegasse, Altkirchstr. 23a.
38. Wahlbezirk (Stadtbezirk 270 bis 275), in welchem der Rentier Herr Ballich ausscheidet. Zu wählen ist ein Hausbesitzer. Wahllokal: 14. Gemeindegasse, Reibstr. 3-4.
40. Wahlbezirk (Stadtbezirk 284 und 286 bis 304), in welchem der Kaufmann Herr Geride ausscheidet. Wahllokal: 113. Gemeindegasse, Thurmstr. 83.

B. die Wähler der 2. Abtheilung.

1. Wahlbezirk (Stadtbezirk 1 bis 10), in welchem der Rentier Herr Leddihn ausscheidet. Wahllokal: Berlinisches Rathhaus, Zimmer 63, 2 Treppen.
2. Wahlbezirk (Stadtbezirk 11 bis 20), in welchem der Hofkonditor Herr Weig ausscheidet. Wahllokal: Friedrichs-Werdersches Gymnasium, Dorotheenstr. 13-14.
3. Wahlbezirk (Stadtbezirk 21 bis 30), in welchem der Rentier Herr Herrmann ausscheidet. Zu wählen ist ein Hausbesitzer. Wahllokal: 44. Gemeindegasse, Wilhelmstr. 117.
4. Wahlbezirk (Stadtbezirk 31 bis 37), in welchem der Rentier Herr Fischer ausscheidet. Wahllokal: Wilhelm-Gymnasium, Bellevuestr. 15.
5. Wahlbezirk (Stadtbezirk 38 bis 52), in welchem der Rentier Herr Paetel ausscheidet. Wahllokal: Fall-Realgymnasium, Altonastr. 84e.
6. Wahlbezirk (Stadtbezirk 53 bis 78), in welchem der Direktor Herr Hütt ausscheidet. Wahllokal: 60. Gemeindegasse, Fährdingerstr. 33/34.
7. Wahlbezirk (Stadtbezirk 79 bis 113 und 138 bis 140), in welchem der Fabrikbesitzer Herr Dietmar ausscheidet. Wahllokal: 80. Gemeindegasse, Wrangelstr. 133.
8. Wahlbezirk (Stadtbezirk 114 bis 124 und 126 bis 129), in welchem der Bildhauer Herr Voemel ausscheidet. Wahllokal: 112. Gemeindegasse, Wassertorstr. 31.
9. Wahlbezirk (Stadtbezirk 125, 130 bis 137 und 141 bis 144), in welchem der Rentier Herr Hulle ausscheidet. Wahllokal: 123. Gemeindegasse, Annenstr. 1 B.
10. Wahlbezirk (Stadtbezirk 145 bis 151, 153, 162 bis 178 und 201), in welchem der Gymnasiallehrer Herr Dr. Gerstenberg ausscheidet. Zu wählen ist ein Hausbesitzer. Wahllokal: 18. Gemeindegasse, Krautstr. 43.
11. Wahlbezirk (Stadtbezirk 152, 154 bis 161 und 179 bis 200), in welchem der Rentier Herr Jaenicke ausscheidet. Wahllokal: 84. Gemeindegasse, Reibstr. 31/32.
12. Wahlbezirk (Stadtbezirk 202-217), in welchem der Apotheker Herr Friederich ausscheidet. Wahllokal: 8. Gemeindegasse, Spisstr. 23a.
13. Wahlbezirk (Stadtbezirk 218-269), in welchem der Maurermeister Herr Weig ausscheidet. Wahllokal: 67. Gemeindegasse, Altkirchstr. 23a.
14. Wahlbezirk (Stadtbezirk 270-326), in welchem der Fabrikbesitzer Herr Diersch ausscheidet. Wahllokal: 14. Gemeindegasse, Reibstr. 3/4.

C. die Wähler der 1. Abtheilung:

1. Wahlbezirk (Stadtbezirk 1-10), in welchem der Kommerzienrath Herr Simon ausscheidet. Wahllokal: Berlinisches Rathhaus, Zimmer 63, 2 Tr.
2. Wahlbezirk (Stadtbezirk 11-14), in welchem der Kaufmann Herr Liebermann ausscheidet. Wahllokal: Friedrichs-Werdersches Gymnasium, Dorotheenstr. 13/14.
3. Wahlbezirk (Stadtbezirk 18 bis 21), in welchem der Justizrath Herr Dr. Horwitz ausscheidet. Wahllokal: Deutscher Dom, Eingang Wobrenstr. 20.
4. Wahlbezirk (Stadtbezirk 15 bis 17 und 24), in welchem der Regierender Bürgermeister Herr Doh ausscheidet. Wahllokal: Norddeutscher Hof, Wobrenstr. 20.
5. Wahlbezirk (Stadtbezirk 22, 23 und 25 bis 30), in welchem der Kaufmann Herr Solf ausscheidet. Wahllokal: 44. Gemeindegasse, Wilhelmstr. 117.
6. Wahlbezirk (Stadtbezirk 31 und 32) in welchem der Kaufmann Herr de Nöde ausscheidet. Wahllokal: Wilhelm-Gymnasium, Bellevuestr. 15.
7. Wahlbezirk (Stadtbezirk 33 bis 37), in welchem der Buchhändler Herr Brunert ausgeschieden ist. Wahllokal: Fall-Realgymnasium, Altonastr. 84e.

8. Wahlbezirk (Stadtbezirk 38 bis 49), in welchem der Fabrikbesitzer Herr Schiegnitz ausscheidet. Wahllokal: 99. Gemeindegasse, Steinwegstr. 79.

9. Wahlbezirk (Stadtbezirk 50 bis 78), in welchem der Rentier Herr Schaefer ausscheidet. Wahllokal: 60. Gemeindegasse, Fährdingerstr. 33/34.

10. Wahlbezirk (Stadtbezirk 79 bis 113 und 133 bis 142), in welchem der Kommerzienrath Herr Frenzel ausscheidet. Wahllokal: 46. Gemeindegasse, Am Kaufplatz.

11. Wahlbezirk (Stadtbezirk 114 bis 132, 143 und 144), in welchem der Fabrikant Herr Solon ausscheidet. Wahllokal: 57. Gemeindegasse, Brandenburgstr. 78/79.

12. Wahlbezirk (Stadtbezirk 145 bis 201), in welchem der Expeditur Herr Bernhardt ausscheidet. Wahllokal: 49. Gemeindegasse, Blumenstr. 63a.

13. Wahlbezirk (Stadtbezirk 202 bis 254), in welchem der Kaufmann Herr Neumann ausscheidet. Wahllokal: 153/154. Gemeindegasse, Zehdenikerstr. 17/18.

14. Wahlbezirk (Stadtbezirk 255 bis 326), in welchem der Baumeister Herr Jrmisch verstorben ist und der Kaufmann Herr Waulsen ausscheidet, mithin zwei Stadtverordnete zu wählen sind. Wahllokal: 14. Gemeindegasse, Reibstr. 3/4.

Denjenigen Wählern, welche ihre Wohnung seit Oftern d. J. nicht gewechselt haben, werden zur Erleichterung der Legitimation bei der Stimmabgabe und zur Beschleunigung des Wahlerfahrens besondere Karten zur Wahl zugestellt werden, welche bei Abgabe der Stimme vorzuzeigen sind, während denjenigen Wahlberechtigten, welche seitdem verzogen sind, anheimgegeben wird, die für sie bestimmten Karten an den beiden letzten Tagen vor der Wahl aus unserem Wahlbureau (Königliches Rathhaus, Breitestr. 20a, 2 Tr.) während der Bureaustunden abzuholen. Die ohne Karten erscheinenden Wähler müssen für ihre Legitimation Sorge tragen, sich auch bei der Zulassung zur Stimmabgabe eine Zurückstellung hinter die mit Karten Erschienenen gefallen lassen. Wir machen außerdem darauf aufmerksam, daß die Wahl der 3. Abtheilung in jedem Wahlbezirk in zwei Abtheilungen und in gesonderten Räumen des Wahllokals stattfindet.

Lokales.

Vielsache Gerüchte über die Verhaftung des Mörders der Frau Waepfe, welche gestern in der Stadt zirkulierten, erweisen sich, wie uns von autoritativer Seite mitgetheilt wird, leider als unrichtig. Allerdings werden die Verhaftungen Verdächtiger fortgesetzt. Der von dem Arbeiter auf dem Lehrter Bahnhof als verdächtig bezeichnete Mann ist am Sonnabend Abend verhaftet worden. Er heißt Fruch, ist seit einiger Zeit obdachlos und ohne Beschäftigung; auch sein Bruder, ein in der Stromstraße wohnender Eisenbahnarbeiter, ist verhaftet worden. Der erstere wies in der That einige Schrammen und Verletzungen im Gesicht auf, die ihn verdächtig machten, behauptet aber, sie sich bereits am Montag zugezogen zu haben. Neuerdings nun wird behauptet, Frau W. habe einen entfernten verkommenen Verwandten, von dessen Cristen ihr Gatte nicht wisse, eine Zeit lang heimlich unterzogen. Die Kombination beschlügt sich nun auch mit ihm. Inzwischen ist auch Herrmann nicht ein besonderer Verdacht zu legen. Folgende Mitteilung verdient ebenfalls Beachtung: Ein Kondukteur der Großen Berliner Pferdebahn, welcher die Linie Kriminalgericht-Nordplatz befährt, hat folgende Anzeige erstattet: Am Nachmittage des 3. Nov. habe ein Mann im Alter von 25-30 Jahren in sehr reduzierter Kleidung den Wagen in der Nähe der Werkstraße bestiegen, erst auf dem Hinterramp gestanden, dann sich in das Innere gesetzt, und noch vor dem Potsdamer Platz den Wagen wieder verlassen. Dieser Mann sei ihm aufgefallen, weil sein Vorhemd mit Blut besudelt, um einen Finger der rechten Hand ein blutgetränkter weißer Lappen gewickelt war und er ein schmerzhaftes Wesen hatte. Der Kondukteur weiß sich nicht genau zu bestimmen, ob der bezeichnete Passagier den um 2 Uhr 40 Min. oder um 4 Uhr 18 Minuten vom Kriminalgericht abgehenden Wagen benützt hat. Im ersteren Falle ist die Annahme nicht ausgeschlossen, daß die beschriebene Person mit dem Mörder der Frau Waepfe identisch ist, denn der Punkt, wo der Thäter die Alberne Brosche fortgeworfen hat, ist von der Haltestelle der Pferdebahn nicht weit entfernt. In jedem Falle wäre es erwünscht, wenn Personen, welche die-

„Es war einmal.“

Von Ernst Koppel.

[Unberechtigter Nachdruck verboten.]

„Es war einmal“ — So begann die Großmutter ihre Erzählung, die sie den Kindern in der Dämmerung nicht vorenthalten durfte, denn die kleinen Tyrannen hatten ihr keine Ruhe, bis die Zauberformel der drei Worte ausgesprochen war. Kinder sind eigenartige Wesen; Alles, was ihnen Recht und Wehe dem, der es ihnen zu versagen wagt. In dem großen Staat der Kleinen giebt es Intriguen und Revolutionen, wie nur je in der Welt der Erwachsenen, und wer sich in der Gunst des kleinen Volkes, die Manchem unheimlich ist, behaupten will, muß ihm schmeicheln, und ihm gegenüber in den Grenzen seines Begriffsvermögens spielen und vor Allem die jugendliche Phantasie zu beschäftigen. Herz und Kopf des Kindes verlangen unausgesetzte Beschäftigung, sonst können sie gefährlich werden wie wilden Thiere, die der Leitung bedürfen wie die Kinder. Der Vater der Kinder ist scharf, weil er noch ungetrübt ist und Alles ehrwürdig sein sollten, an den eigenen Eltern, seine eigene Enttäuschung. Je nach der Individualität der Kinder giebt es eine bewusste oder unbewusste, das will sagen eine klar empfundene oder nur geahnte. Immer aber wirkt die unbewusste Scham vor der Wirklichkeit, deren Beginn in ihr erstes, nur zu oft trauriges Recht zu sprechen beginnt. Das Kind aber hat eine Scheu vor der Wirklichkeit, es lebt in einer erträumten Welt. Ahnt es, daß jene seinem traumhaften Glück allmählich den Staub des glänzenden Schmetterlingsflügels streifen wird? Diese unbewusste Scham vor der Wirklichkeit, deren Anfang nur mit dem besten Herzklopf jedes Einzelnen beginnt, erklärt die leidenschaftliche Reizung der kleinen Wächter für das Märchen und manche Großmutter wird deshalb von den Enkeln mehr als die eigene Mutter verehrt, weil sie die Einbildungskraft mit jenen köstlichen Geschichten beschäftigt, die ein Bild der wirklichen Welt

sind, aber ihre Abgründe, ihre Stacheln und Dornen unter phantastischen Hüllen bergen und Alles in eine unbestimmte Vergangenheit rücken, in deren Dämmerhelle Himmel und Erde zusammenfließen.

„Es war einmal“ — so könnte es allabendlich von dem altväterlichen Wehnjessell am Ofen, in dem die Großmutter zu sitzen pflegte. Das Feuer im Ofen prasselte gar lustig und streute seine zitternden Lichter auf die Wände und die Decke des Gemachs, bis die Lampe heringebracht wurde, die mit ihrem klaren Schein alles Brauen und Gruseln der kleinen Leute zerstörte. Nur in der Dämmerung waren die Märchen schön. Die kleinen Herzen klopfen jedesmal zum Zerspringen, wenn die sanfte Stimme, der Leben und Leiden alle Schärfe genommen, anhub; „Es war einmal.“

Der Knabe stand stets am Sessel der Erzählerin und zwar so nahe, als wolle er ihr die Worte vom Munde stehlen, das kleine Mädchen mit den goldenen Locken saß auf einem Schemel zu ihren Füßen und lehnte sich an ihren Schooß, als werde ihr das Haupt zu schwer von all dem Wunderbaren, das sie vernahm. Die Alte strich oft mit der Hand über das seibene Haar des Kindes, besonders wenn sie von der Prinzessin mit dem Goldhaar erzählte. Das kleine Mädchen schloß sich dann jedesmal sehr geschmeichelt, denn sie begriff, daß sie für die Großmutter jene schöne und vornehme Prinzessin sei.

Oft aber war die alte Frau garnicht in der Stimmung, Märchen zu erzählen, denn ihre Gedanken schweiften nicht selten gerade zur Zeit der Dämmerung weit in die Vergangenheit zurück und oft flochten sie unwillkürlich nach den einleitenden Worten: „Es war einmal.“ — An die Stelle der Märchengestalten traten andere, die der Wirklichkeit angehört und das Märchen ihres eigenen Daseins belebt hatten, deren Geschichte sich aber jetzt in die drei einfachen Worte zusammenfassen ließ: „Es war einmal.“ — Diese Erzählungen lockten oft Thränen aus den alten, müden Augen, aber sie wurden schnell und verschloßen getrocknet, und die Kinder gewahrten sie im Zwielficht nicht. Die alte Großmutter sah sich selbst im Licht des Märchens, wie alle alten Leute, deren Einbildungskraft roge geliebt. Ihr

einst dunkelglänzendes Haar war weiß geworden, wie das der Schneefönigin, in ihrem in der Jugend glatten und rosigen Gesicht, standen so viele Runzeln und Falten, daß sie der alten Frau im Walde gleich, die in einem ihrer schönsten und oft wiederholten Märchen vorkam. Und war es nicht märchenhaft, daß sie jetzt die Kinder ihres Kindes vor sich sah, die Blüten ihres Stammes, dessen Wurzel sie selbst war, Frühlingsblüthen im Schnee ihres Alters? Wenn sie so in Sinnen versank, bewegte sie das alte Haupt hin und her und die Kinder lachten leise darüber. Es war gar so possirlich, wenn die Großmutter mit dem Kopfe wackelte. „Es sieht gerade so aus, als ob eine welke Blume auf ihrem Stengel hin und her schwankt“, sagte eines Tages der Knabe, dem die Phantasie des Märchens bereits die eigene geweckt hatte und die Schwester lachte über diesen Vergleich laut auf. Aber die Großmutter hörte sie nicht und der Bruder legte ihr fast erschrocken die Hand auf die rothen Lippen, um den Schall ihres Gelächters zu dämpfen.

Lange freilich gönnten die Kinder der alten Frau nicht, ihre Gedanken fortzuspinnen; war das zauberkräftige: „Es war einmal“ gesprochen, so sah sie sich gezwungen, den vielversprechenden Anfang fortzusetzen, wenn ihr auch großmüthig eine Pause gewährt wurde. So that sie sich gar oft Gewalt an, aber es war dann meist eine traurige Geschichte, die sie zum Besten gab, etwa „Gewatter Tod“ oder „Die böse Stiefmutter“. Vor dieser hatten die Geschwister gewaltigen Respekt und am Abend, da dieses Märchen vorgenommen, gingen sie inniger als gewöhnlich an den Lippen ihrer Mutter, wenn sie ihnen vor dem Schlafengehen den Mund küßte; war sie doch keine Stiefmutter, wie jene. Gespenstergeschichten erzählte die kluge Großmutter nie, so sehr dieselben sie der Abwechslung wegen reizten, denn es war keine leichte Sache, stets Neues zu erzählen. Aber sie hatte den Aberglauben, obgleich man zu ihrer Zeit noch auf das Tischrücken und dergleichen geheimnißvolle Dinge geschworen hatte. Am schlimmsten erging es ihr meist nach Bendigung des Märchens. Während der Erzählung ließ die Spannung, in der sich die Kinder befanden, keine

selbe Wahrnehmung gemacht haben, wie der Kondukteur, sich bei der Kriminalpolizei melden wollten.

Ein jüher Gläubiger. Im Osten Berlins betreibt Herr R. ein Agentur- und Kommissionsgeschäft. Herr R. ist Junggeheile und das jedes überflüssige Mobiliarstück nur eine Brute des Vermögenswunders wäre, besteht die ganze Einrichtung der zweifelhafteigen Stube, die abwechselnd, je nachdem, als Schlaf-, Wohn- und Komptoir-Raum dient, nur aus den allernötigsten Gegenständen. Das Hauptstück ist ein altes Schlafsofa, auf welchem Herr R., wohlverwahrt in Betten, welche bei Tage in dem Kasten darunter verschwinden, vom großen Loos oder glücklichen Schiedungen bis spät in den Tag hinein zu träumen pflegt. Denn eine glückliche Wendung seiner gänzlich gestörten Verhältnisse ist dringend wünschenswert, sonst ist es auf lange vorbei mit den noblen Passionen, die mehr Geld kosten, als Herr R. anschaffen oder gar verdienen kann. Darum hat Herr R. auch Schulden, viel Schulden und sein junger Mann hat strenge Ordnung, seinen Chef vor all den wohlbekannten Herren Gläubigern stets zu verleugnen und immer zu antworten, derselbe sei in Geschäften ausgegangen. Deshalb erhielt auch am vorigen Freitag, Morgens nach 8 Uhr, einer dieser Gläubiger wieder die bekannte, abweisende Antwort. Herr R. war erst spät in der Nacht nach Hause gekommen und lag noch matt und müde in den Federn auf seinem Sopha. Der Gläubiger, ein Kaufmann B., hatte aber nach und nach die Gewohnheit seines Schuldners kennen gelernt, und als am Freitag der junge Mann wieder die Auskunft erteilte, sein Chef würde erst Mittags zurückkehren, drang er mit den Worten „Thut nichts, ich kann heute warten, habe gerade viel Zeit“, ungenirt in das „Komptoir“. Verlegen schielte der junge Mann nach dem Sopha, auf dem die Betten unter einer Reisendecke in bester Ordnung lagen. Herr B. nahm einen Stuhl und vertiefte sich in eine mitgebrachte Zeitung. Der junge Mann, der zu allen möglichen Dienstleistungen angelehnt war, legte inzwischen eine tüchtige Portion Breklohlen in den Ofen, dicht neben welchem das Sopha stand, dann machte er sich am Pult zu schaffen. Das Feuer hatte gut gewirkt, denn eine mehr als behagliche Wärme entwichelte sich im Zimmer. Herr R. hatte seine große Zeitung fast durchstudiert, es war 10 Uhr vorüber, da bemerzte sich leise und vorsichtig die Reisendecke. Ein feuerrothes Gesicht kam zum Vorschein, es ging nicht länger. Die Blicke von Schuldner und Gläubiger begegneten sich und beide Herren brachen in ein schallendes Gelächter aus. „Das halte der T. aus“, meinte Herr R., schüttelte Betten und Decke von sich und trodnete mit einem handtuch Gesicht und Kopf. — Mit Rücksicht auf die ausgestandenen Qualen seines Opfers begnügte Herr B. sich noch einmal mit einer Abschlagesgahlung, Herr R. aber hat geschworen, sich nie wieder vor einem Gläubiger zu verbergen.

Nur für Zeitungsbörger. So mancher Abonnent einer Zeitung ärgert sich, wenn der Nachbar, der zu geizig ist, die Zeitung zu halten, aber doch wissen möchte, was in derselben steht, öfter und oft sogar regelmäßig zu ihm schickt mit schönem Gruß und man möchte so gütig sein, ihm auf einen Augenblick die Zeitung zu leihen. Aus Gutmütigkeit, aus Geschäftsrücksichten und um sich mit dem freundlichen Nachbar nicht zu verfeinden, willfährte man seinem höflichen Ersuchen immerfort, wenn auch mit geheimem Grimm über die fortwährende Unvorsichtigkeit des Herrn Nachbarn. Für solche Fälle bringt die „Papier-Zeitung“ folgendes praktische Rezept: Man schneide sorgfältig eine beliebige Notiz aus der Zeitung, ehe man sie weitergibt. Kurz, nachdem sie verliehen ist, wird ein Votum des Borgers fortrennen, um ein Exemplar zu kaufen. Die Leserinnen, unter denen das geliebte Blatt zirkuliert, werden ebenfalls, jede für sich, ein Exemplar kaufen; keine derselben kann ruhig schlafen, ehe sie weiß, was die ausgezeichnete Stelle enthält. Man wiederholt das Experiment den nächsten Tag mit gleichem Erfolg, in hartnäckigen Fällen nach einigem Mal. — Dann wird es aber, besonders bei weiblichen Lesern, nicht mehr nötig sein.

Ein unversehrt wiedersehen. Wer seinen von einem Paletotmarder geholten Ueberzieher hier in der Weltstadt wiederfindet, der hat ähnliches Glück wie der demnächstige Gewinner der goldenen Säule. Vor etwa acht Tagen war dem in der Vorfigstraße Nr. 2 wohnenden Musiker Emil Schmidt aus einem Lokal der Invalidenstraße der eben erst zum Winter angekauft neue Ueberzieher durch einen Marder entwendet worden. Alle Nachfragen blieben resultatlos, bis am vorigen Sonnabend ein glücklicher Zufall das schmerzliche entbehren Kleidungsstück wieder in die Hände seines Eigentümers zurückbrachte. Herr S. betrat am Sonnabend Vormittag ein ziemlich obliques Lokal in der Chausseestraße und hatte kaum Platz genommen, als er einen jungen Mann gewahrte, den er häufig in jener Restauration der Invalidenstraße gesehen hatte. Unwillkürlich beobachtete S. den jungen Mann u. d. bemerkte zu seiner freudigen Ueberraschung, daß jener den vermissten Paletot vom Nagel herunternahm und sich anzog. Seiner Sache gewiß, verteilte er dem sich Entfernenden den Weg, stellte sich als Eigentümer des Ueberziehers vor und verlangte kategorisch die Zurückgabe desselben, er wollte sich

Unterbrechung zu, aber wenn der Königssohn die Schäferin heimgeführt und es hieß: „Wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute“ oder wenn der steifgewordene Hampelmann über Nacht seine Gelenkigkeit wieder gefunden hatte, brach eine Fluth von Fragen über sie herein, die sie nur selten zufriedenstellend zu beantworten wußte. Allmählich begannen in der Brust des Knaben denn auch Zweifel hinsichtlich dieser oder jener Begebenheit aufzufliegen, aber er suchte sie so gut als möglich zu unterdrücken, und sobald ein neues Märchen begann, lauschte er so eifrig als je. Wenn aber der Großmutter die Gabe der Erfindung zeitweilig völlig versagte und der Vorrath ihrer Märchen in den letzten Tagen erschöpft waren, so griff sie zu einem Mittel, das schon wiederholt seinen Zweck erfüllt hatte. Dann brachte sie die wundersame Geschichte „vom Mann im feurigen Ofen“ oder von den „Feuergeistern“, da diese durch die Gluth im Ofen treffend illustriert wurden und die Kinder sich durch die handgreifliche Wahrheit für den mangelnden Reiz der Neuheit entschädigt fühlten.

„Seht Ihr die kleinen feurigen Männer, wie sie geschäftig hin und her eilen?“ sagte die Alte, wenn die Funken sprühten. Und die Kinder sahen die Feuergeister lebhaftig vor sich. „Jetzt haben sie einen glühenden Felsen geprenzt“, sagte die Großmutter, wenn eine Kohle knisternd platzte. „Die müssen aber Kraft haben“, sprach das kleine Mädchen. „Dazu gehört keine Anstrengung“, meinte der Bruder, „das kann ich auch“, und er ergriff die Feuerzange und schlug auf eine prächtig glühende Kohle, die sofort auseinander fiel.

„Nun hast Du die Feuergeister verjagt“, sagte die Großmutter, indem sie erleichtert aufathmete, „und nun ist das Märchen zu Ende.“

„Nein, ich habe sie todgeschlagen“, versetzte der Knabe stolz.

„So verdirbt sich Jeder seine Illusionen“, murmelte die Alte vor sich hin und sah noch lange auf die verglühende Gluth.

Abend auf Abend verging so in dem traulichen Gemach. Aber das kleine Mädchen mit dem Goldhaar wurde krank

hiermit begnügen, würde aber im Weigerungsfalle die Sache anzeigen. Der junge Mensch schien noch kein jungstgemäher Dieb zu sein, denn ohne jede Widerrede und zitternd vor Angst übergab er stillschweigend Herrn S. den Paletot und suchte schleunigst das Weite. Ob diese Großmuth angebracht und zu billigen, darüber ließe sich streiten.

Wegen verurtheilter Erpressung wurde gestern der obdachlose Barbier M. verhaftet. Derselbe hatte gestern Nachmittag während der Fahrt auf einem Omnibus vom Oranienplatz nach dem Rosenthaler Thor mit einem Arbeiter B. ein Gespräch über den Bauplatz des Nord angeknüpft und sich im Laufe desselben als Kriminalschutzmännchen ausgegeben. Am Rosenthaler Thor tranken sie gemeinschaftlich in einer Destillation ein Glas Bier und theilte der Pseudobeamte nach dem Verlassen des Lokals dem B. mit, daß er ihm nach seiner Wohnung folgen müsse. Hier angekommen, erbat sich M. Schreibzeug und erklärte dem B., daß er ihn für den Mörder der Frau Bauplatz halte und ihn deshalb verhaften müsse, er würde jedoch von seiner Verhaftung Abstand nehmen und die Sache tot zu machen suchen, wenn B. ihm 50 Mark zahlen würde. B. war zwar anfänglich über diese Beschuldigung bestürzt, sagte sich aber bald und forderte den M. auf, sich als Beamter zu legitimiren. Da letzterer sich nicht auszuweisen vermochte, veranlaßte M. seine Festnahme.

Preussische Zentral-Bodentredit-Actiengesellschaft. Nach der in unserem Inseratentheil enthaltenen Bekanntmachung läuft, wie bereits früher bemerkt, die Frist zur Konvertirung der 4-prozentigen in 4-prozentige Pfandbriefe bis 11. d. M.

Velle-Alliance-Theater. Am Sonnabend soll dort die alle prächtige Fosse „Eine leichte Person“ mit den Gästen des Wallner-Theaters neu einstudirt in Szene gehen. „Ultimo“ wird deshalb erst gegen Ende dieses Monats neu einstudirt zur Aufführung gelangen.

Der Offenbach-Iyllus im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater hat, wie die letzte total ausverkaufte Sonntagsvorstellung der „Schönen Helena“ neuerdings bewiesen, einen solch überraschend großen Erfolg beim Publikum erzielt, daß sich Herr Direktor Jyrische entschlossen hat, die Zahl der in dem Iyllus zur Aufführung bestimmten Operetten um zwei der tollsten Farcen zu vergrößern. Es werden demnach nebst „Großherzogin von Gerolstein“ (deren Premiere Sonnabend, 14. d. stattfindet), „Blaubart“, „Pariser Leben“, „Banditen“ und „Hoffmann's Erzählungen“ noch „Kaladur“, „Die schönen Weiber von Georgien“ vorbereitet und zur Vorstellung kommen.

Polizei-Bericht. Am 7. d. M. Morgens entstand in der Köpnickstraße 127 im dritten Stock des Seltenegebäudes belegenere Wäschefabrik von Mleben Feuer, durch welches mehrere Rufen fertiger Wäsche zerstört und der Dachstuhl beschädigt wurde. Die Feuerwehr löschte den Brand in kurzer Zeit. — An demselben Tage Nachmittags fiel der Schneidermeister Wittmann in der Köpnickstraße 55a beim Reinigen der Treppe mehrere Stufen hinunter und brach den linken Oberschenkel. — An demselben Tage Abends wurde ein 8 Jahre altes Mädchen vor dem Hause Holzmarktstraße 46 von einem Marktfuhrwerk überfahren und erlitt außer einer Verletzung am Auge drei Rippenbrüche. — Zu demselben Zeit entstand im Hause der Winterfeldstraße 8 dadurch ein unbedeutendes Feuer, daß durch den in einer Badestube befindlichen geheizten Ofen der Fußboden in Brand gesetzt wurde. Die Löschung des Feuers nahm die Thätigkeit der Feuerwehr nur kurze Zeit in Anspruch. — Am 8. dieses Monats Vormittags in einem hiesigen Hotel ein Reisender wegen Wechselfälligkeit und Unterschlagung verhaftet werden sollte, zog derselbe plötzlich einen Revolver aus der Tasche und schob, ehe dies verhindert werden konnte, sich eine Kugel in die rechte Schläfe, so daß er bald darauf verstarb. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — An demselben Tage, Nachmittags, mochte ein Mann in seiner Schlafstube, in der Wolkenstraße, einem Leben durch Erhängen ein Ende. — Einige Stunden später machte eine Frau in ihrer in der Dumenthalstraße belegen Wohnung den Versuch, sich mittelst Strichmähns zu vergiften, wurde jedoch durch sofortige Anwendung von Gegenmitteln gerettet. — In der Nacht zum 9. d. Mts. wurde ein obdachloser Mann, als er am Königsbor in der Trunkenheit zwischen die Pferde eines vorüberfahrenden Pferdebahnwagens taumelte, vom Wagen erfasst und zur Seite geschleudert. Er erlitt hierbei so schwere Verletzungen am Kopfe, daß er mittelst Krankenwagens in das Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden mußte.

Gerichts-Zeitung.

Der Gerichtsvollzieher a. D. Joseph Joh. Schirshin hatte sich gestern auf eine Anklage wegen Unterschlagung vor der fünften Strafkammer hiesigen Landgerichts I in der Berufungsinstantz zu verantworten. Ende September 1880 trat bei dem Angeklagten der Schreiber Franz Leonhardt als Bureaubeamter ein, und hinterlegte für denselben Hl. Theresie Lampe eine Kautions in Höhe von 300 M. Zunächst hatte dieselbe dem Angeklagten eine Stadtbligations über 300 Mark gegeben,

und starb und die Großmutter verstummte eine Zeilang. Das waren doppelt traurige Abende für den Knaben, der sein Schwesterchen geliebt hatte, schon weil er sich als ihr Beschützer angesehen und sie vor hundert eingebildeten Gefahren bewahrte. Jetzt lang es auch ihm im Innern: „Es war einmal“, und dann mußte er immer an die tobt Schwester denken und bitterlich weinen, da er sich gar nicht vorzustellen vermochte, wo sie hingegrathen sei. — Das Märchen seines Lebens begann sich zu entfalten.

Nach einiger Zeit aber ließ die Großmutter sich erbitten und erzählte nach wie vor Märchen in der Dämmerung. Aber sie fand an dem Knaben allein kein so aufmerksames Publikum mehr, wie früher an den Geschwistern, da wurde die kleine Nachbarin herbeigeholt, die aber kein goldenes, sondern dunkelbraunes Haar hatte und auf die das Märchen von der Prinzessin mit dem Goldhaar gar nicht passen wollte. Auch erzählte es die Großmutter nie mehr. Das fremde Mädchen sah auch nicht auf einem Schemel zu ihren Füßen, sondern auf einem Stuhl ihr gegenüber, wie die erwachsenen Leute. Mehr als einmal geschah es auch, daß die alte Hand den blonden Kopf, den sie an ihren Schooß gelehnt wählte, streicheln wollte, aber sie fand ihn nicht und griff in's Leere.

Allmählich hatten die Kinder im Rahmen des Märchens den bunten Inhalt des Lebens geschaut, undemüht zwar, aber die Eindrücke, die sie empfangen, waren deshalb nicht minder tief. Als die Großmutter endlich die Augen für immer schloß, war es dem Knaben, als sei alle Weisheit der Welt versiegt. An ihrem Grabhügel schien es ihm, als ob alle die wunderbaren Geschichten, die er vernommen, noch aus der Tiefe zu ihm heraufstüben, denn er konnte es nicht fassen, daß der berebte Mund für immer verstummte sei.

Nach und nach aber wichen die erdichteten Märchen wieder in die Nacht, der sie enttaucht, zurück, je mehr sich das Märchen des Lebens dem heranreifenden Jüngling und endlich dem reifen Mann erschloß. Die kleine Nachbarin war seine Braut und dann sein Weib geworden, aber eines Tages stand er auch an ihrem Grabe, wie er zuvor schon an dem Hügel seiner Eltern gestanden. Er

aber gestattet, als letzter die Kautions in baaren Gelde in der, weil er die selbige ebenfalls in baar stellen müsse, die Effekte unzuwecheln. Den Hebräer in Höhe von 12 M. erhielt Hl. Lampe zurück. Im Frühjahr 1881 verlor Leonhardt seine Stellung bei dem Angeklagten, Hl. Lampe konnte aber die hinterlegte Kautions nicht zurückbekommen. Auf die Drohung mit der Anzeige zahlte der Angeklagte 130 M. in zwei Raten zurück, weigerete sich aber später unter dem Vorgeben, daß der inzwischen verstorbene Leonhardt ihm gegenüber in Höhe von 170 M. verpflichtet sei, den Restbetrag herauszugeben. So kam die Sache zur Anzeige, und das hiesige Schöffengericht verurtheilte den Angeklagten zu zwei Monaten Gefängnis. In der Berufungsinstantz machte sein Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Voewy, in rechtlicher Beziehung geltend, daß von einer Unterschlagung keine Rede sein könne, weil der Angeklagte die Erlaubnis zur Verpfändung des Geldes hatte, somit der Erlös dafür in sein Eigenthum übergegangen sei. Er beantragte hiernach Aushebung des ersten Urtheils und Freisprechung des Angeklagten. Der Gerichtshof verwarf die Berufung, indem er annahm, daß der Angeklagte bei der Einwechslung des Effekts nur als Votum des Hl. Lampe getreten sei, also auch am dem baaren Gelde, welches die Kautions hinterlegt worden sei, kein Eigenthum erworben sei.

Der aus zwölf Mitgliedern bestehende Vorstand des Kaufmännischen Hilfsvereins stand gestern vor der 37. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts, um sich auf eine Klage wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes zu verantworten. Der am 8. Januar d. J. abgehaltenen Versammlung hatte der damalige Vorsitzende, der inzwischen verstorbene Herr Weiß, über die Frage referirt, wie sich die jungen Kaufleute zu dem Reichsgesetz, betreffend die Krankenversicherung zu stellen haben, und soll nach der Anklage dem Verein, dessen Tendenz in der Unterstützung nothleidender Handlungsgehilfen gyltel, in einen solchen verwandelt worden sein, in dem öffentliche Angelegenheiten erörtert werden. Dieser nach § 2 des Vereinsgesetzes verpflichtete ist, die Statuten und ein Verzeichniß der Mitglieder der Hilfsvereine einzureichen, was der angeklagte Verein unterlassen hat, er trugte der Kammer die Verurteilung der sämtlichen Angeklagten zu je 15 M. Demgegenüber führte der Angeklagte Rechtsanwalt Kaufmann aus, daß es nur darum komme, welchen Zweck der Verein als solcher habe, und darauf, daß einmal in einer Versammlung derselben eine Angelegenheit behandelt worden sei, welche als eine öffentliche Angelegenheit betrachtet werden könne. Dadurch werde der eigentliche Charakter des Vereins nicht geändert. Der Gerichtshof erließ aus diesen Gründen auf Freisprechung der Angeklagten.

Magdeburg. Vier Arbeiter des Metallarbeiter-Vereins, Former M. S. wegen Verbreitung einer verbotenen Druckschrift zu einer Gefängnis verurtheilt. Bei der Verurteilung des Urtheils merkte der Richter, daß die Verurteilung zu Gefängnis erfolgt sei, weil der Angeklagte agitatorisch aufträte, die Sache sei nicht höher bemessen worden, weil derselbe nicht zu den bismarck Sozialdemokraten gehöre.

Vereine und Versammlungen.

be. Die öffentliche Versammlung der Tischler, welche am Sonntag in Kellers Salon unter Vorsitz des hiesigen Rädiger stattfand, war von ca. 1000 Personen besucht und beschäftigte sich zunächst mit den Anklagen, welche der Rädiger gegen die Kollegen Schmitz und Schaar erhoben und mit dem Verhalten, welches die Tischler Berlins dem Referenten darauf hin, daß Herr Rädiger, nachdem er in der Delegirtenversammlung sich die Gelber zur Prospektübernahme bewilligen lassen, jetzt mit einer Klage gegen Herrn Schmitz vorgetreten sei, weil dieser Rädiger beschuldigt haben soll, die Klage unterschlagen zu haben. Herr Schmitz fühlte sich aber, die Klage in der Form, wie R. behauptete, nicht unterschlagen zu haben und sei deshalb vor dem Untersuchungsrath erschienen; durch einen Formfehler müsse dieser Rädiger versucht am Montag, den 9. dieses Monats, zu erscheinen. Es hänge nun von den Berliner Kollegen ab, zu scheiden, in welcher Weise die ganze Angelegenheit durchzuführen solle; es sei möglich, daß mehrere andere Kollegen nachfolgen werden. Die Sache der Revisionskommission nicht allein eine Sache der Tischler Berlins, sondern der Tischler Deutschlands. Die Kommission sei durch die Schäftsmärkern und Durchführungsmaßregeln der Kommission Führer belämpfe sie. Die Tischler Berlins sollten ein Votum darüber abgeben, ob sie mit der bisherigen Kommission einverstanden seien, oder nicht, und wenn nicht, aber auch dafür sorgen, daß es den angeklagten Mitgliedern der Kommission möglich werde, über die Durchführung der Klagen erforderlichen Geldes verfügen. Bereitete Mittel seien nicht vorhanden, die Tischler müssten deshalb die notwendigen Summen freiwillige Beiträge aufbringen und dadurch die Revision

zog aus der Heimath fort und bereifte fremde Länder, sah die Märchenphantasie der Großmutter gar oft durch die Wirklichkeit übertroffen. Er sah Länder, in denen Schwäne schwarz waren, wo die Bäume mit den Ähren nach oben wuchsen, er sah Blätter, die zu Röhren wurden und schwarze, braune und gelbe Menschenaffen, die sich von jenen nur wenig unterschieden begriff, daß die wirkliche Welt reich und phantastischer als das Märchen, wenn man sie recht ins Auge faßt, versteht.

Als er endlich heimkehrte, neigte sich auch das Märchen seines eigenen Lebens bereits zu Ende. Er sah die Straße auf, in der sein Vaterhaus stand, allein er war es nicht mehr. Man hatte es niedergegriffen und ein prächtiges Gebäude an seine Stelle gesetzt. Das Märchen ihm, trotzdem er viel gesehen und erfahren, ein Märchen nicht unbegrifflich war, aber doch höchst wunderbar hatte geglaubt, das Haus, wo er geboren und aufgewachsen, aus dem man die Schwester, die Großmutter, Eltern und sein Weib hinausgetragen, mußte für die Welt nicht gegründet sein. Aber er sah, daß er sich getäuscht und daß die Erfahrung erst mit dem Tode endete, auch dann vielleicht nicht? „Lang eine fragende Stimme ihm und es war, als sei es die der Großmutter, die töne aus dem neuen Hause, das ihm so fremd war. Er betrachtete dasselbe näher, schüttelte den grünen Kopf und murmelte, indem er weiter schritt: „Es war einmal.“

Bald befand er sich auf dem Friedhof und als er den Gräbern seiner Lieben, die eine ganze Reihe hinter der Refrain eines wehmüthigen Liedes. Am Hügel der Großmutter aber entsann er sich, wenn auch nur ihrer Märchen und erkaunte über die einsamliche Märchenform auszudrücken vermochte. — Der Abend war hereingebrochen und über ihm schwebte die Sterne und es war dem Manne mit dem Gemach des Kindes, als seien sie himmlische Märchen. Der Blick zu ihnen auf und grübelte, ob es möglich sei,

F. NAUE,
1644.

BERLIN,
72, Elisabeth-Strasse 72.

Fernsprech-Anschluss
1644.

Special-Geschäft für Möbelstoffe, Plüsch, Tischdecken, weisse Gardinen, Teppiche, Läufer, Polsterstoffe, Sopha-Gestelle und Polstermaterialien.

Phantasie-Möbelstoffe
In den neuesten und geschmackvollsten Mustern.
per Mtr. Mk.
Manilla-Stoffe jed. Genres, 100-180 cm br. 0,75-1,50
Phantasie-Stoffe ohne Jute, nur aus
Baumwolle und Zwirn gearbeitet. 2,25-3,50
Phantasie-Stoffe mit Leinen, elegant. 4,00-5,00
Phantasie-Stoffe mit wollenem Fond,
auch ganz Wolle, daher farbenecht. 4,50-7,50
Phantasie-Stoffe mit Seide und Gold
durchwirkt in eleganter Ausführung. 5,00-15,00
Double laucé (mit Seide) 180 cm br. prima. 4,00-5,00

Möbel-Damast per Mtr. Mk.
Baumwollener-Royal, 190 cm br. 1,05
Zwirn-Lasting, 198 cm br. 1,35-2,50
Woll-Damast, 198 cm br. 2,25-3,50
Woll-Satin, 180 cm br. neue Dessins 4,00-5,00

Möbel-Ripse per Mtr. Mk.
Halbw. zweiseit. Ripse, 130 cm br. 2,50-3,10
Wollene Ripse, 190 cm br. 3,25-4,50
Halbw. Ottoman (franz. Rips, einseit.) 2,75-3,15
Woll. Ottoman (franz. Rips, einseit.) 3,50-6,00
Woll. Crépe, zweiseitig 4,00-6,00
Woll-Granit 4,00-6,00
Woll-Tartüfe 4,25-5,50

Möbel-Plüsch per Mtr. Mk.
Anglais, 60 cm breit 2,50-3,00
do. gepresst in verschied. Mustern 2,50-3,00
Velour d'Utrecht in versch. Qualitäten 4,00-6,00
do. hochflorig 5,00-6,00
do. Astrachan 5,00-6,00
do. Frisé (eingewebte Dessins) 8,00
Plüsch noblesse s. Garniren, 180 cm br. 5,50-7,50
Velour de Smyrna, 60 cm breit 4,50-6,50
Bedruckter Portiären-Plüsch (Kameel-
garn), 60 cm breit 6,50

Seiden-Plüsch
In verschiedenen Farben per Meter Mk. 5 bis 6,00.

Möbel-Cretonnes
In den geschmackvollsten Mustern und Farbenstellungen
per Mtr. Mk.
Möbel-Cattun, 85 cm breit 0,45
Möbel-Croisé, 85 cm breit 0,70
Möbel-Crépe, 85 cm breit 1,-
do. 1,25-1,50

Möbel-Ledertuche
braun und schwarz, 1/2 bed 1/2, breit, per Meter
Mark 1,50-2,50.

Portiären-Stoffe pr. Mtr. Mk.
In Manilla gewebt u. bedruckt 100 cm br. 0,70
" Halbwolle " 135 cm " 2,25
" Wolle " 180 cm " 3,25-5,00

Chenille-Portiären
In allen Farbenstellungen und neuen Dessins.
Châles, Gr. 140/870 cm, Mk. 20,-
Divan-
decken, ganz neu. Reisedecken in Pinsch, Wolle
und Haar von 6 Mk. an. Reiseplüsch, deutsch
und englisch. Schlafdecken in weiss und bunt.

Weisse Gardinen
Zwirn-Gardinen, ca. 100 cm br., à Mtr. 80-50 Pf.
do. ca. 125-150 cm br., à Mtr. 80,
60, 70-80 Pf.
Engl. Toll-Gardinen, ca. 180-150 cm breit,
à Mtr. 70, 80 90-150 Pf.
Engl. Toll-Gardinen, ca. 180-150 cm br., abgep.
Shawlänge 8 1/2 Mtr., von Mk. 5 per Fenster an.
Engl. Fillet-Tüll-Gardinen, à Fenster 25-30 Pf.
Schweizer Tüll-Gardinen, abgepasst, à Fen-
ster 15-20 Mk.
Schweizer Mull- und Toll-Gardinen, ab-

Teppiche
Grösse Ctm. 268
185 X 200 295
200 X 235 295
10, 15, 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50, 55, 60, 65, 70, 75, 80, 85, 90, 95, 100, 105, 110, 115, 120, 125, 130, 135, 140, 145, 150, 155, 160, 165, 170, 175, 180, 185, 190, 195, 200, 205, 210, 215, 220, 225, 230, 235, 240, 245, 250, 255, 260, 265, 270, 275, 280, 285, 290, 295, 300, 305, 310, 315, 320, 325, 330, 335, 340, 345, 350, 355, 360, 365, 370, 375, 380, 385, 390, 395, 400, 405, 410, 415, 420, 425, 430, 435, 440, 445, 450, 455, 460, 465, 470, 475, 480, 485, 490, 495, 500, 505, 510, 515, 520, 525, 530, 535, 540, 545, 550, 555, 560, 565, 570, 575, 580, 585, 590, 595, 600, 605, 610, 615, 620, 625, 630, 635, 640, 645, 650, 655, 660, 665, 670, 675, 680, 685, 690, 695, 700, 705, 710, 715, 720, 725, 730, 735, 740, 745, 750, 755, 760, 765, 770, 775, 780, 785, 790, 795, 800, 805, 810, 815, 820, 825, 830, 835, 840, 845, 850, 855, 860, 865, 870, 875, 880, 885, 890, 895, 900, 905, 910, 915, 920, 925, 930, 935, 940, 945, 950, 955, 960, 965, 970, 975, 980, 985, 990, 995, 1000

Teppiche ohne Naht.
Brüssel-Imitation 10, 15, 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50, 55, 60, 65, 70, 75, 80, 85, 90, 95, 100, 105, 110, 115, 120, 125, 130, 135, 140, 145, 150, 155, 160, 165, 170, 175, 180, 185, 190, 195, 200, 205, 210, 215, 220, 225, 230, 235, 240, 245, 250, 255, 260, 265, 270, 275, 280, 285, 290, 295, 300, 305, 310, 315, 320, 325, 330, 335, 340, 345, 350, 355, 360, 365, 370, 375, 380, 385, 390, 395, 400, 405, 410, 415, 420, 425, 430, 435, 440, 445, 450, 455, 460, 465, 470, 475, 480, 485, 490, 495, 500, 505, 510, 515, 520, 525, 530, 535, 540, 545, 550, 555, 560, 565, 570, 575, 580, 585, 590, 595, 600, 605, 610, 615, 620, 625, 630, 635, 640, 645, 650, 655, 660, 665, 670, 675, 680, 685, 690, 695, 700, 705, 710, 715, 720, 725, 730, 735, 740, 745, 750, 755, 760, 765, 770, 775, 780, 785, 790, 795, 800, 805, 810, 815, 820, 825, 830, 835, 840, 845, 850, 855, 860, 865, 870, 875, 880, 885, 890, 895, 900, 905, 910, 915, 920, 925, 930, 935, 940, 945, 950, 955, 960, 965, 970, 975, 980, 985, 990, 995, 1000

Rollenware Zimmer.
Tapestry, per Meter Mark 4,-
Brüssel, " 6,25
Tournay, " 8,-

Cocoisläufer.
Breite Ctm. 58 68 90 125
Mk. Mk. Mk. Mk.
1,05 1,20 1,55 2,30
1,20 1,55 1,70 2,50
Läuferstoffe in Manilla p. Mtr. 0,60 0,70 0,80 1,00
Läuferstoffe in Wolle (Paris)
per Meter 1,50 2,- 2,50 3,55

Tischdecken
In Manilla, gewebt und bedruckt, pro St. Mk. 1,50,
2, 3 bis 5 in Wolle, Wolle u. Leinen, mit
Seide etc., pro Stück Mk. 6 bis 30.

Plüschdecken
Grösse 180 X 165 cm, in allen Farben Mk. 25,
Grösse 160 X 165 cm, in allen Farben Mk. 28,
Grösse 165 X 165 cm, in allen Farben Mk. 31,
mit Schnur und Quasten Mk. 8,- höher.

Linoleum-Kork-Teppiche.
Vorzüglichster und bewährter Fussbodenbelag zum
Auslegen ganzer Zimmer. Zwei Metri breit.
Qualität Ia. glattbraun, der laufende Meter Mk. 6,-
" Ia. bedruckt, " " " 7,-
" IIa. glattbraun, " " " 6,-
" IIa. bedruckt, " " " 5,50

Mahr's Casino.
Oranienstrasse 24. Raunhufstrasse 65a.
Täglich: Grosse Spezialitäten-Vorstellung.
Neu! Auftreten des berühmten Nigron-Lanternaars Ges-
chwister Footitt, des Transformationskünstlers Gen. Flossell,
des urfarnischen Willms, der Wiener Quertistten Geschwister
Franko, der Chansonetten Fel. Büren, Lazarini, Krüger,
sowie Spezialitäten I. Korges. Näheres die Tagesprogramme.
Wochentags Anf. 8 Uhr, Sonntags Anf. 6 Uhr.

Passage 1 Treppe. 9 U. Morg. bis 10 U. Ab.
Kaiser-Panorama.
3. ersten Male: Die malerischen Landschaften der
Pyrenäen. Savoyen und eine bequeme Mont-
blanc-Besteigung. Gertha-Reise. Karolinen-
Palau-Inseln x. a. Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonn. [2670]

Pränscher's anatomisches Museum
im rothen Schloss
von 9 Morgens bis 10 Abends für erwachsene Herren.
Freitag ganzer Tag **Damentag.** 2700
Unserem Mitgliede D. Krügelstein zu seinem heutigen
Tage ein donnerndes Hoch! [2740]
E. Hillner.
Unserm lieben Hermann Horn zum heutigen Tage ein
dreifaches Hoch. [2735] Hermann und Otto (Rön).

Todes-Anzeige.
Allen Bekannten zur Nachricht, daß unser Kollege
Julius Beerbaum
am Sonnabend, den 7. d. Mts., gestorben ist. Die Be-
erdigung findet am Donnerstag, den 12. d. Mts., Nach-
mittags 2 Uhr, von der Leichenhalle des alten Jerusalemer-
Kirchhofs, Belle-Alliancestrasse, aus statt. [2752]
Die Kollegen
der Pianoforte-Fabrik von E. Krause.

Meinen werthen Vereins- und Bezirks-Genossen empfehle
ich mich zum Einrahmen aller Arten Bilder zu soliden
Preisen.
Karl Scholz,
Bildlerstr. 51, S. II.

Winter-Paletots
in reichster Auswahl auf Lager und nach Maß in
kürzester Zeit aus den gediegensten Stoffen: 8, 9, 10,
12 und 15 Thlr., Anzüge: 8, 10, 12, 15 und 18 Thlr.,
Hosen: 2, 3, 4, 5 und 6 Thlr. [2428]

G. Dilssner,
Schneider für Herren,
46. Alexandrinenstrasse 46,
Energiegebäude 1 Treppe.

Täglich: Königsberger Fleck, à Portion 25 Pf.
im Restaurant Skalitzerstrasse 18 bei Stramm.

Möbel-, Spiegel- u. Holzwaaren-Magazin von A. Franko
46 Wasserthorstrasse 46,
empfiehlt nur reelle, geübene Arbeit. Eigene Werkstatt. Solide Preise. Auch Theilzahlung.

Mitglieder-Versammlung
des
Vereins der Arbeiterinnen Berlins
Dienstag, den 10. d. M., Abends 8 1/2 Uhr,
im Salon zum Deutschen Kaiser, Jolyringstr. 37.
Tagesordnung:
1. Vortrag über: „Die Stellung des Weibes bei den süd-
afrikanischen Eingeborenen“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
4. Wahl zweier Revisoren. 5. Wahl eines Agitations-Komitees.
Der Wichtigkeit der Tagesordnung halber ist das Er-
scheinen sämtlicher Mitglieder dringend notwendig. [2673]
J. A.: Frau Bötting.

Geral. Bitte um ein Darlehn von 60 Mk. Sicherh. vorb.
Geßl. Offerten unt. H. J. 27 an die Exped. d. Bl. [2733]
Damen- und Kindermäntel werden angefertigt und
modernisiert bei Fröhlich, Grünauerstrasse 13. [2738]
Veränderungshalber 1 Wohn-, Stube, Küche, Balkon, billig
sofort. Hollmannstrasse 33, Hof 1 Trep. Schröder. [2737]

Durch die Expedition, Zimmerstrasse 44, ist zu
beziehen: Der im Verlage von Wörlein u. Komp.
soeben erschienene
**Deutsche Handwerker- und Arbeiter-
Notiz-Kalender**
für das Jahr 1886
Der Kalender ist inhaltlich wiederum bedeutend ver-
mehrt worden. Außer den bisher schon darin enthaltenen
Tabellen, Tafeln und Gesetzen (als Krankenversicherungs-
gesetz mit Nachtrag vom 28. Januar 1885, Hilfs-
leistungsgesetz mit Novelle vom 1. Juni 1884 u.) sind
neu beigelegt: Das Gesetz über die Kreisbürgerschaft,
Gesetz, betr. das Urheberrecht an Mustern und
Modellen, Gesetz über Markenrecht. Im Geschichts-
kalender sind die in der neuesten Zeit eingetretenen
Ereignisse nachgetragen. Der Kalender, mit Schreibpapier
und Papier für Tagesnotizen ausgestattet, kostet wie bisher
50 Pfennig.
Auf vielfachen Wunsch ist eine stärkere Ausgabe
mit mehr Schreibpapier und besserem Einband ange-
fertigt, von der das Exemplar zu 70 Pfennig abgegeben
wird.
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

**Ortskrankenkasse der Bildhauer,
Stuckateure etc.**
Die General-Versammlung findet am Dienstag,
17. November d. J., Abends präzis 8 Uhr, im Louisa-
städtischen Konzerthause, Alte Jakobstr. 37,
Den Mitgliedern 1. Klasse ist der Zutritt zur General-
versammlung gestattet. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen
bittet [2731] Der Vorstand

**Preussische Central-Bodencredit-
Aktiengesellschaft.**
Conversion
der 4 1/2 prozentigen zum Nennwert
rückzahlbaren Pfandbriefe
der Emission
vom Jahre 1879
in
4prozentige Pfandbriefe.
Die Conversion erfolgt unter den bereits bekannt
gemachten Bedingungen
bis einschliesslich den 11. November 1885
in Berlin bei der unterzeichneten Direction.
" " Direction der Disconto-Gesellschaft
" " Herrn S. Bleichröder,
in Frankfurt a. M. bei den Herren M. A. von
" " schild & Söhne,
in Köln bei den Herren Sal. Oppenheim jun. & Co.
Der Inhaber erhält den gleichen Nennwerth 4pro-
zentiger Pfandbriefe unter sofortiger Zuzahlung von 1/2
für die Differenz der Stückzinse vom 1. Januar bis
1886.
Die zur Conversion nicht eingereichten Pfand-
briefe werden ausgelost und am 1. Juli 1886 pari zurückge-
berlin, den 7. November 1885.
**Preussische
Central-Bodencredit-Aktiengesellschaft.**
Die Direction:
Dr. Jacobi, Bossart, Klingemann.

Arbeitsmarkt.
Ein guter Hosen Schneider sucht Beschäftigung auf
stat. Zu erfragen bei Salawedel, Klosterstr. 83.

Der unentgeltliche Arbeitsnachweiser
der Klavierarbeiter befindet sich
Skalitzerstrasse 18 bei Stramm.